



Leseprobe

John Grisham
Die Erbin
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 720

Erscheinungstermin: 08. September 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Das Buch

Als der schwerkranke Seth Hubbard seinem Leben ein Ende setzt, ahnt niemand, welche Folgen diese Tat haben wird. Hubbard, ein grimmiger Einzelgänger, blieb im Wesentlichen für sich. Versorgt von einer Haushälterin, hatte er kaum mehr Kontakt zu seiner Familie. Hubbards erwachsene Kinder absolvieren die Trauerfeier für ihren Vater denn auch wie einen Pflichtbesuch, um sich danach möglichst schnell der Testamentseröffnung zu widmen. Die Überraschung könnte kaum größer sein, als sich herausstellt, dass Hubbards Vermögen 24 Millionen Dollar umfasst. Den Löwenanteil spricht Hubbard seiner Haushälterin Lettie Lang zu. Seine Familie indes geht leer aus. In Windeseile fechten Hubbards Kinder das Testament an. Mit allen Mitteln versuchen sie Hubbards Unzurechnungsfähigkeit zu beweisen. Die Rechnung scheint aufzugehen. Bis Jack Brigance, der junge Anwalt an Lettie Langs Seite, Hubbards verschwundenen Bruder Ancil ausfindig macht, der eine Geschichte zu berichten hat, die einem das Blut in den Adern gefrieren lässt. Plötzlich ergibt Seth Hubbards Testament auf tragische Weise Sinn.

Der Autor

John Grisham ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Seine Romane sind ausnahmslos Bestseller. Zudem hat er ein Sachbuch, einen Erzählband und Jugendbücher veröffentlicht. Seine Bücher werden in fünfundvierzig Sprachen übersetzt. Er lebt in Virginia.

Ein ausführliches Werkverzeichnis findet sich im Anhang des Buches.

JOHN GRISHAM

DIE ERBIN

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Kristiana Dorn-Ruhl,
Bea Reiter und Imke Walsh-Araya

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Für Renée

1

Sie fanden Seth Hubbard an der vereinbarten Stelle, allerdings anders als erwartet. Er hing am Ende eines Seils zwei Meter über dem Boden und schwang leicht im Wind. Es regnete in Strömen, und Seth triefte vor Nässe, wobei das natürlich keine Rolle mehr spielte. Jemand merkte an, dass seine Schuhe nicht schlammig und unter ihm keine Fußabdrücke zu sehen seien. Er müsse folglich schon tot hier gehangen haben, als der Regen eingesetzt habe. War das noch wichtig? Letztendlich nicht.

Sich selbst an einem Baum zu erhängen ist gar nicht so einfach. Offensichtlich hatte Seth sein Vorhaben sorgfältig geplant. Das Seil war zwanzig Millimeter dick, aus Manilahanf, nicht mehr neu, aber stabil genug, um Seth zu tragen, der 72,5 Kilogramm wog, wie einen Monat zuvor in seiner Arztpraxis festgestellt worden war. Ein Angestellter aus einer von Seths Fabriken würde später berichten, dass er gesehen habe, wie sein Chef das fünfzehn Meter lange Stück Seil von einer Rolle abschnitt, das er dann zu diesem fatalen Zweck benutzte. Das eine Ende war mit Knoten und Schlingen an einem der unteren Äste des Baumes befestigt, improvisiert, aber es hielt. Das andere Ende lag in sechseinhalb Meter Höhe über einem Ast, der gut fünfzig Zentimeter dick war. Von dort hing es rund drei Meter herab und mündete in eine Henkerschlinge mit dreizehn Wicklungen wie aus dem Lehrbuch, die aussah, als hätte Seth eine Weile dafür geübt. Ein echter Henkersknoten lässt das Genick brechen,

sodass der Tod schneller eintritt und weniger schmerzvoll ist. Offenbar hatte Seth seine Hausaufgaben gemacht. Neben den charakteristischen Malen wies seine Leiche keine Spuren von Kampf oder Todesqual auf.

Auf dem Boden lag eine harmlos wirkende, drei Meter lange Stehleiter. Seth hatte sich seinen Baum ausgesucht, das Seil über den Ast geworfen und festgebunden, die Leiter erklommen, die Schlinge übergestreift und, als alles passte, die Leiter unter sich weggetreten. Seine Hände baumelten neben seinen Hosentaschen.

Hatte es einen Moment des Zweifels gegeben? Hatte Seth, als seine Füße keinen Halt mehr fanden, instinktiv nach dem Seil über seinem Kopf gegriffen und verzweifelt daran gezogen? Niemand würde es je erfahren, aber es sah nicht danach aus. Später sollte sich herausstellen, dass Seth von einer Mission getrieben gewesen war.

Seth hatte für den Anlass seinen besten Anzug gewählt, aus Schurwolle, dunkelgrau und normalerweise für Beerdigungen bei kühler Witterung reserviert. Er besaß nur drei Anzüge. Erhängen führt zu einer Streckung des Körpers, sodass ihm die Hosenbeine nur noch bis zu den Knöcheln reichten und das Jackett bis zur Hüfte. Die schwarzen Lederschuhe waren auf Hochglanz poliert, die blaue Krawatte sorgfältig gebunden. Nur sein weißes Hemd war verschmiert, weil unter der Schlinge Blut ausgetreten war. Binnen Stunden würde bekannt sein, dass Seth Hubbard am Elf-Uhr-Gottesdienst in der nahen Kirche teilgenommen hatte, dort mit Bekannten geplaudert, mit dem Diakon gescherzt und seinen Teil zur Kollekte beigesteuert hatte und relativ guter Dinge gewesen war. Die meisten wussten, dass er an Lungenkrebs erkrankt war, aber nicht, dass ihm die Ärzte nur noch kurze Zeit gegeben hatten. Seths Name stand auf mehreren Gebetslisten in der Kirche. Allerdings war

er zweimal geschieden. Für einen echten Christen war das ein Stigma.

Und jetzt hatte er auch noch Selbstmord begangen.

Der Baum war eine alte Platane, die Seth und seiner Familie seit vielen Jahren gehörte. Um sie herum erstreckte sich ein Hartholz-Wald, den Seth wiederholt mit Hypotheken belastet und gewinnbringend erweitert hatte. Sein Vater hatte den Forstbestand in den Dreißigerjahren durch zweifelhafte Methoden an sich gebracht. Seths Exfrauen hatten beide hartnäckig versucht, das Land in die Scheidungsmasse einfließen zu lassen, doch Seth war hart geblieben. Dafür hatte er ihnen fast alles Übrige überlassen.

Als Erster war Calvin Boggs vor Ort gewesen, ein Handwerker und Farmarbeiter, der seit einigen Jahren für Seth tätig war. Am frühen Sonntagmorgen hatte Calvin einen Anruf von seinem Chef bekommen. »Wir treffen uns um vierzehn Uhr an der Brücke«, hatte Seth ohne weitere Erklärung gesagt, und Calvin war nicht der Typ, der nachfragte. Wenn Mr. Hubbard ihn rief, kam er. Im letzten Moment wollte sein zehnjähriger Sohn unbedingt mitkommen, und trotz eines unguuten Gefühls im Magen nahm Calvin ihn mit. Sie folgten einer Schotterstraße, die sich kilometerlang durch Hubbards Ländereien schlängelte. Auf der Fahrt fing Calvin an, sich Gedanken zu machen. Sein Chef hatte ihn noch nie an einem Sonntagnachmittag zu sich bestellt. Er wusste, dass Mr. Hubbard krank war, sogar todkrank, wenn die Gerüchte stimmten, doch von ihm selbst hatte er dazu nie etwas gehört.

Die Brücke war nicht mehr als eine Holzplattform über einem namenlosen, schmalen Bach, der von Kudzu-Kraut überwachsen war und von Mokassinottern nur so wimmelte. Mr. Hubbard hatte eigentlich vorgehabt, den Graben zu einem betonierten Kanal ausbauen zu lassen, doch in den letzten Monaten war er

schon zu krank gewesen. In der Nähe standen auf einer Lichtung zwei verfallene und von Grün überwucherte Schuppen. Nichts sonst deutete darauf hin, dass sich hier einst eine kleine Siedlung befunden hatte.

Nahe der Brücke parkte Mr. Hubbards nagelneuer Cadillac, Fahrertür und Kofferraumdeckel standen offen. Calvin hielt dahinter und betrachtete den Wagen. In diesem Moment hatte er zum ersten Mal das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmte. Es regnete beständig, und der Wind hatte zugenommen, warum also hatte Mr. Hubbard Tür und Deckel nicht geschlossen? Calvin ließ seinen Sohn im Pick-up sitzen und ging langsam um den Cadillac herum, ohne ihn zu berühren. Nirgendwo ein Hinweis auf den Chef. Er atmete tief durch, wischte sich den Regen aus dem Gesicht und suchte mit den Augen die Umgebung ab. Hinter der Lichtung, vielleicht hundert Meter entfernt, hing ein Mann an einem Baum. Er kehrte zu seinem Wagen zurück und hieß seinen Sohn, sich nicht von der Stelle zu rühren und die Türen verriegelt zu lassen. Doch es war zu spät. Der Junge hatte die Platane in der Ferne auch gesehen und starrte unverwandt in ihre Richtung.

»Du bleibst hier«, sagte Calvin streng. »Wehe, du steigst aus.«

»Ja, Sir.«

Vorsichtig machte Calvin sich auf den Weg. Der Boden war schlammig und glatt, und er musste seine Schritte bedachtsam wählen, um nicht auszurutschen. Außerdem – wozu sich eilen? Je näher er kam, desto klarer wurde das Bild. Der Mann im dunklen Anzug am Ende des Seils war eindeutig tot. Jetzt erkannte Calvin auch, wer es war. Und als er die Stehleiter sah, war ihm endgültig klar, was geschehen war. Ohne etwas anzufassen, kehrte er zum Auto zurück.

Man schrieb Oktober 1988, und selbst im ländlichen Mississippi war das Autotelefon inzwischen angekommen. Auf Mr. Hubbards

Drängen hin hatte Calvin sich eines in seinen Pick-up einbauen lassen. Er rief den Sheriff von Ford County an, berichtete kurz und begann zu warten. In der Wärme seines beheizten Autos, beschwichtigt von Merle Haggard, der im Radio sang, starrte Calvin durch die Windschutzscheibe und klopfte mit den Fingern zum Takt der Scheibenwischer, bis er merkte, dass er weinte. Der Junge wagte nichts zu sagen.

Eine halbe Stunde später trafen zwei Deputys ein. Während sie Regencapes überstreiften, kam ein Krankenwagen mit drei Sanitätern. Zunächst blieben alle auf dem Weg stehen und spähten auf die Platane in der Ferne, bis sie überzeugt schienen, dass da tatsächlich ein Mann hing. Calvin erzählte ihnen, was er wusste. Die Deputys beschlossen, den Vorfall wie ein Verbrechen zu behandeln, und untersagten dem Erste-Hilfe-Team den Zutritt. Ein dritter Deputy erschien, dann ein weiterer. Sie durchsuchten den Cadillac, fanden aber nichts. Sie fotografierten und filmten Seth, wie er mit geschlossenen Augen und grotesk verdrehtem Kopf am Ast baumelte. Sie studierten die Spuren um die Platane, entdeckten jedoch keine Hinweise auf eine zweite Person. Ein Deputy fuhr Calvin zu Mr. Hubbards Haus, das ein paar Kilometer entfernt lag. Der Junge saß auf dem Rücksitz und sprach immer noch kein Wort. Das Haus war unverschlossen. Auf dem Küchentisch lag ein gelber Schreibblock mit einer Nachricht. In Seths ordentlicher Handschrift stand da geschrieben: *»Für Calvin. Bitte teilen Sie der Polizei mit, dass ich mir das Leben genommen habe und dass mir niemand dabei geholfen hat. Auf dem beigegefügtten Blatt habe ich Anweisungen zu meiner Bestattung und Trauerfeier aufgeschrieben. Keine Autopsie! S. H.«* Das Datum war das desselben Tages, Sonntag, 2. Oktober 1988.

Schließlich durfte Calvin gehen. In aller Eile brachte er seinen Sohn nach Hause, der sich in die Arme der Mutter stürzte und auch für den Rest des Tages kein Wort mehr sprach.

Ozzie Walls war einer von zwei schwarzen Sheriffs in Mississippi. Der andere war erst kürzlich gewählt worden, in einem County im Delta, dessen Bevölkerung zu siebzig Prozent schwarz war. Ford County war zu vierundsiebzig Prozent weiß, dennoch hatte Ozzie Wahl und Wiederwahl mit großer Mehrheit gewonnen. Die Schwarzen verehrten ihn, weil er einer der Ihren war, und die Weißen respektierten ihn, weil er als Polizist ein strenges Regiment führte und an der Clanton High School ein Footballstar gewesen war. Hin und wieder gelang es dem Sport sogar im Tiefen Süden, die Rassengrenzen aufzuweichen.

Ozzie trat gerade mit seiner Frau und seinen vier Kindern aus der Kirche, als er den Anruf bekam. Er begab sich sofort zur Brücke, im Anzug, ohne Waffe und Abzeichen, aber immerhin mit einem alten Paar Stiefel im Kofferraum. Begleitet von zwei seiner Deputys, machte er sich über den aufgeweichten Boden auf den Weg zu der Platane, wo ihm jemand einen Schirm reichte. Seths Leiche war inzwischen völlig durchnässt, das Wasser triefte von Schuhen, Kinn, Ohren, Fingerspitzen und Hosensaum. Ozzie blieb unweit der Schuhe stehen, hob seinen Schirm an und betrachtete das bleiche, erbarmungswürdige Gesicht eines Mannes, dem er nur zweimal im Leben begegnet war.

1983, als Ozzie zum ersten Mal zur Wahl für das Amt des Sheriffs angetreten war, hatte er drei weiße Konkurrenten, aber kaum Geld gehabt. Eines Tages kam ein Anruf von Seth Hubbard, damals ein Unbekannter für ihn, der sich, wie er im Lauf der Zeit erfahren sollte, generell lieber im Hintergrund hielt. Seth wohnte im Nordosten von Ford County, kurz vor der Grenze zum benachbarten Tyler County. Er erklärte, er handele mit Holz, besitze einige Sägewerke in Alabama, dazu die eine oder andere Fabrik. Ein erfolgreicher Mann, wie es schien. Er bot an, Ozzies Wahlkampagne zu finanzieren, aber nur, wenn er Bargeld annehme. Fünfundzwanzigtausend Dollar. Hinter verschlossener

Tür in seinem Büro zeigte er Ozzie die Kasette, die das Geld enthielt. Ozzie erklärte, dass Wahlkampfspenden ordnungsgemäß deklariert werden müssten. Seth erwiderte, dass er das nicht wolle. Entweder bar auf die Hand oder gar nicht.

»Was erwarten Sie dafür?«, hatte Ozzie gefragt.

»Ich will, dass Sie gewählt werden. Sonst nichts«, hatte Seth entgegnet.

»Ich weiß nicht recht.«

»Glauben Sie vielleicht, Ihre Gegner nehmen kein Schwarzgeld?«

»Doch, wahrscheinlich schon.«

»Natürlich. Machen Sie sich nichts vor.«

Ozzie nahm das Geld. Er peppte seine Kampagne auf, schaffte es mit knapper Not in die Stichwahl und zermalmte seinen Gegner am Ende. Im Anschluss daran fuhr er zweimal bei Seths Büro vorbei, um sich zu bedanken, doch Mr. Hubbard war nicht da, und Anrufe erwiderte er nicht. Ozzie versuchte, unauffällig Informationen über ihn zu sammeln, aber es war nicht viel in Erfahrung zu bringen. Es hieß, Mr. Hubbard habe ein Vermögen mit Möbeln gemacht, Genaueres wusste niemand. Er besitze achtzig Hektar Land in der Nähe seines Anwesens, sei kein Kunde örtlicher Banken, Anwaltskanzleien oder Versicherungsagenturen, besuche aber gelegentlich die Kirche.

Vier Jahre später, bei der nächsten Wahl, sah sich Ozzie mit kaum ernst zu nehmender Konkurrenz konfrontiert, dennoch bestand Seth auf einem Treffen. Erneut wechselten fünfundzwanzigtausend Dollar den Besitzer, und erneut verschwand Seth von der Bildfläche. Nun war er tot, erdröselt von seiner eigenen Schlinge, und baumelte tiefend im Regen.

Irgendwann erschien Finn Plunkett, der Coroner des County, der den Tod offiziell bestätigte.

»Holen wir ihn herunter«, ordnete Ozzie an, und die Knoten

wurden gelöst und Seths Leiche langsam herabgelassen. Sie legten ihn auf eine Trage und verhüllten ihn mit einer Isolierdecke. Vier Mann schleppten ihn mühsam zum Krankenwagen. Ozzie folgte dem kleinen Tross. Er war nicht weniger ratlos als alle anderen.

Es war sein fünftes Jahr in diesem Job, und er hatte schon viele Leichen gesehen. Er hatte tödliche Autounfälle erlebt, ein paar Morde, auch ein paar Selbsttötungen. Er war weder abgestumpft noch abgeklärt. Oft genug hatte er selbst spätabends bei Eltern oder Ehepartnern angerufen, und er fürchtete sich immer noch vor dem nächsten Mal.

Der gute alte Seth. Wen sollte Ozzie anrufen? Seth war geschieden, das wusste er, aber er hatte keine Ahnung, ob er wieder geheiratet hatte. Auch über die Familie wusste er nichts. Seth war um die siebzig. Wenn er Kinder hatte, waren sie erwachsen. Man musste sie erst einmal ausfindig machen.

Nun, bald würde er mehr wissen. Auf dem Weg zurück nach Clanton, den Krankenwagen im Schlepptau, begann Ozzie, Personen anzurufen, die möglicherweise mehr über Seth Hubbard wussten.

2

Jake Brigance spähte auf die leuchtenden roten Zahlen seines Digitalweckers. Um 5.29 Uhr drückte er eine Taste und schwang vorsichtig die Beine aus dem Bett. Carla drehte sich auf die andere Seite und vergrub sich tiefer in ihre Decke. Jake tätschelte ihr den Hintern und wünschte ihr einen guten Morgen, bekam aber keine Antwort. Es war Montag, und sie würde noch eine Stunde weiterschlafen, ehe sie aus dem Bett springen würde, um in aller Eile Hanna fertig zu machen und zur Schule zu bringen. In den Sommerferien schlief sie sogar noch länger. Dann waren ihre Tage erfüllt von verschiedensten Kleine-Mädchen-Aktivitäten, je nachdem, wozu Hanna Lust hatte.

Jakes Tagesplan dagegen war ziemlich eintönig. Er stand um 5.30 Uhr auf, war um sechs im Coffee Shop und noch vor sieben im Büro. Es gab nicht viele, die morgens so früh loslegten wie Jake Brigance, wobei er sich nun, da er das reife Alter von fünfunddreißig Jahren erreicht hatte, fragte, warum er das tat. Warum er unbedingt eher in der Kanzlei sein wollte als alle anderen Anwälte der Stadt. Früher hatte er diese Zweifel nicht gekannt. Schon im Studium war es sein größter Traum gewesen, ein erfolgreicher Prozessanwalt zu werden, und diesen Traum verfolgte er so ehrgeizig wie eh und je. Doch der Alltag nagte an ihm. Seit zehn Jahren kämpfte er an dieser Front, und noch immer hatte er es mit Testamenten, Beglaubigungen und Vertragsbrüchen zu tun, nicht ein einziges anständiges Verbrechen war

ihm bislang untergekommen, auch kein vielversprechender Verkehrsunfall.

Möglicherweise hatte er den Zenit seiner Karriere bereits überschritten. Der Freispruch von Carl Lee Hailey lag drei Jahre zurück, seither hatte sich nicht mehr viel getan. Bislang hatte er die Zweifel aber immer wieder abschütteln können. Schließlich war er erst fünfunddreißig. Er war ein Kämpfer, und seine größten Siege vor Gericht lagen noch vor ihm.

Einen Hund zum Ausführen gab es auch nicht mehr, seit Max in dem Feuer umgekommen war, das ihr wunderschönes, geliebtes und hoch verschuldetes Haus im viktorianischen Stil in der Adams Street zerstört hatte. Drei Jahre war es her, da hatte der Ku-Klux-Klan es in der Hochphase des Hailey-Prozesses im Juli 1985 in Brand gesteckt. Zuerst hatten sie ein Kreuzzeichen in den Vorgarten gebrannt, dann hatten sie versucht, das Haus in die Luft zu sprengen. Jake hatte Carla und Hanna weggeschickt, und das war eine weise Entscheidung gewesen. Einen Monat lang hatten die Klan-Leute wiederholt Mordanschläge auf ihn verübt, bis sie schließlich sein Haus anzündeten. Das Schlussplädoyer hatte er in einem geliehenen Anzug gehalten.

Das Thema Hund war zu heikel, um offen darüber zu sprechen. Sie hatten es mehrmals versucht, waren dann aber wieder davon abgekommen. Hanna wollte einen, und vermutlich wäre ein Haustier auch gut für sie, denn sie war ein Einzelkind und beklagte sich oft, dass sie immer allein spielen musste. Doch Jake und Carla – vor allem Carla – war bewusst, wer dafür zuständig sein würde, den Welpen stubenrein zu machen und hinter ihm herzuwischen, bis es so weit war. Außerdem lebten sie zur Miete, ihr Leben befand sich in einem Übergangsstadium. Vielleicht würde ein Hund etwas Normalität bringen, vielleicht aber auch nicht. Am frühen Morgen dachte Jake oft über das Thema nach. In Wahrheit hätte er selbst sehr gern einen Hund gehabt.

Nach einer schnellen Dusche zog er sich in einem kleinen Extrazimmer an, das Carla und er als Kleiderkammer benutzten. In diesem Haus, das jemand anders gehörte, waren alle Zimmer klein. Alles war provisorisch. Die Möbel waren eine traurige Mischung aus Ramschkäufen und Flohmarktüberresten, die alle eines Tages auf dem Müll landen würden, wenn die Dinge so liefen wie geplant. Allerdings musste Jake widerstrebend zugeben, dass fast nichts klappte wie geplant. Ihre Klage gegen die Versicherung war hoffnungslos festgefahren, obwohl die Hauptverhandlung noch gar nicht begonnen hatte. Eingereicht hatte er sie sechs Monate nach dem Urteil im Hailey-Prozess, als er auf der Höhe seines Ruhms war und vor Selbstvertrauen nur so strotzte. Wie konnte eine Versicherung es wagen, ihn übers Ohr hauen zu wollen? Nur her mit der nächsten Jury, dann würde er ein weiteres spektakuläres Urteil erwirken. Die Großspurigkeit verging ihm jedoch alsbald, als ihm bewusst wurde, dass sie dramatisch unterversichert waren. Vier Straßen weiter lag ihr Grundstück, ein Trümmerfeld, das allmählich von Pflanzen überwuchert wurde. Mrs. Pickle aus dem Nachbarhaus hatte versprochen, ein Auge darauf zu haben, aber es gab nicht viel zu bewachen. Die Nachbarn warteten darauf, dass ein schönes neues Haus errichtet wurde und die Brigances zurückkehrten.

Jake schlich in Hannas Zimmer, küsste sie auf die Wange und zog ihre Decke ein Stückchen höher. Sie war jetzt sieben, ihr einziges Kind, und es würden auch keine weiteren mehr kommen. Sie ging in die zweite Klasse der Clanton Elementary School, wo ihre Mutter nur ein paar Räume weiter die Vorschüler unterrichtete.

In der engen Küche schaltete Jake die Kaffeemaschine an und wartete, bis sie sich geräuschvoll an die Arbeit machte. Er öffnete seinen Aktenkoffer, berührte kurz die halb automatische

9-Millimeter-Pistole, die darin lag, und steckte ein paar Akten hinein. Dass er jetzt ständig mit Waffe herum lief, deprimierte ihn. Wie sollte man auf diese Weise ein normales Leben führen? Doch ohne die Waffe ging es nicht. Sie hatten sein Haus niedergebrannt, nachdem sie versucht hatten, es zu sprengen; sie hatten seine Frau am Telefon bedroht; sie hatten ein Kreuz in seinen Vorgarten gebrannt; sie hatten den Mann seiner Sekretärin bewusstlos geprügelt, sodass er später starb; sie hatten einen Attentäter geschickt, dessen Schuss Jake verfehlt und stattdessen einen Wachmann getroffen hatte; sie hatten während des Verfahrens Angst und Schrecken verbreitet und auch danach nicht aufgehört zu drohen.

Vier der Terroristen saßen inzwischen Haftstrafen ab – drei davon im Bundesgefängnis, einer in Parchman. Nur vier, rief sich Jake immer wieder ins Gedächtnis. Es hätte mindestens ein Dutzend Verurteilungen geben müssen, da war er sich mit Ozzie und anderen schwarzen Führungspersönlichkeiten im County einig. Aus Gewohnheit und Frust rief Jake mindestens einmal die Woche beim FBI an, um sich nach dem neuesten Stand der Ermittlungen zu erkundigen. Nachdem drei Jahre vergangen waren, wurde er oft nicht einmal zurückgerufen. Dann schrieb er Briefe. Seine Akte füllte einen gesamten Schrank in seinem Büro.

Vier saßen ein, doch Jake kannte noch viele andere, die zumindest seiner Ansicht nach verdächtig waren. Manche waren weggezogen, andere geblieben, doch sie alle waren irgendwo da draußen und lebten ihr Leben, als wäre nichts geschehen. Und so trug er Waffen, mit Waffenschein und allem Drum und Dran. Eine war in seinem Aktenkoffer, eine in seinem Wagen. Im Büro hatte er mehrere verteilt. Seine Jagdwaffen waren in den Flammen geblieben, doch nach und nach würde er seine Sammlung wieder auffüllen.

Er trat nach draußen auf die Veranda und sog die kühle Luft in seine Lungen. Direkt vor dem Haus auf der Straße stand ein Streifenwagen. Am Steuer saß ein gewisser Louis Tuck, der Deputy, der die Nachtschicht hatte. Er war vor allem dazu da, Präsenz zu zeigen und täglich von Montag bis Samstag pünktlich morgens um 5.45 Uhr neben dem Briefkasten zu stehen, wenn Mr. Brigance auf die Veranda heraustrat und ihm zuwinkte. Dann winkte Tuck zurück und konnte berichten, dass die Brigances wieder eine Nacht überlebt hatten.

Solange Ozzie Walls Sheriff in Ford County war, und das würde zumindest noch drei Jahre der Fall sein, wahrscheinlich sogar viel länger, würden er und seine Behörde alles tun, um Jake und dessen Familie zu schützen. Jake hatte Carl Lee Haileys Fall übernommen, hatte für ein lächerliches Honorar sein Bestes gegeben, sich Drohungen und Attentaten ausgesetzt und am Ende sein Hab und Gut verloren, bis es zu dem Freispruch kam, über den in Ford County immer noch gesprochen wurde. Jake zu schützen war Ozzies oberste Priorität.

Der Deputy fuhr los. Er würde den Block einmal umkreisen und zurückkommen, wenn Jake aus dem Haus war. Er würde das Gebäude beobachten, bis er in der Küche Licht sah und wusste, dass Carla aufgestanden war.

Jake fuhr einen von zwei Saabs, die es in Ford County gab, rot, mit gut dreihunderttausend Kilometern auf dem Tacho. Er brauchte dringend ein neues Auto, konnte sich aber keines leisten. In einer Kleinstadt wie Clanton ein so exotisches Auto zu fahren war ursprünglich mal eine lässige Idee gewesen, doch jetzt fraßen ihn die Reparaturkosten auf. Die nächste Werkstatt war in Memphis, eine Autostunde entfernt. Jede Fahrt dorthin kostete ihn einen halben Tag und eintausend Dollar. Jake war längst bereit für ein amerikanisches Modell. Jeden Morgen, wenn er den Zündschlüssel drehte, erlebte er einen bangen Moment,

bis der Motor ansprang. Bislang war er immer gestartet, doch in den letzten Wochen brauchte er hin und wieder einen zweiten oder dritten Anlauf und reagierte nicht mehr so prompt. Das verhiß nichts Gutes. Außerdem waren da noch andere Geräusche, die Jake beunruhigten, und die Reifen, deren Profil allmählich seine Grenze erreichte, überprüfte er jetzt alle zwei Tage. Er bog rückwärts in die Culbert Street ein. Obwohl sie nur vier Straßen von ihrem leeren Grundstück in der Adams Street entfernt wohnten, gehörte diese Gegend eindeutig zu den einfacheren Wohngebieten der Stadt. Das Nachbarhaus war ebenfalls vermietet. In der Adams Street standen nur alte, stattliche, stilvolle Häuser, die Culbert Street dagegen war ein Sammelsurium aus Vorstadtkästen, die hochgezogen worden waren, ehe sich die Stadt ernsthaft über Stadtplanung Gedanken gemacht hatte.

Auch wenn Carla nichts sagte, wusste Jake, dass sie gern woanders hinziehen würde.

Sie hatten darüber gesprochen, umzuziehen, möglicherweise sogar ganz aus Clanton wegzugehen. Die drei Jahre seit dem Hailey-Verfahren waren wesentlich weniger erfolgreich gewesen, als sie gehofft und erwartet hatten. Wenn es Jake beschieden war, sein Anwaltsleben von der Hand in den Mund zu bestreiten, dann konnte er das genauso gut woanders tun. Als Vorschullehrerin würde Carla überall einen Job bekommen. Bestimmt würden sie sich ein neues Leben aufbauen können, in dem sie nicht ständig alarmbereit sein und Waffen tragen mussten. Jake wurde zwar von den Schwarzen in Ford County verehrt, doch viele Weiße hassten ihn. Außerdem waren die Irren immer noch auf freiem Fuß. Andererseits vermittelte es ein gewisses Gefühl von Sicherheit, von Freunden umgeben zu sein. Die Nachbarn beobachteten den Verkehr, und jedes auffällige Fahrzeug wurde sofort bemerkt. Jeder Polizist in der Stadt und

jeder Deputy im County wusste, dass die Sicherheit der kleinen Brigance-Familie oberstes Gebot war.

Die Wahrheit war, dass Jake und Carla nie aus Clanton wegziehen würden, doch es machte Spaß, hin und wieder das alte Spiel zu spielen: Wo würdest du gern leben? Es war nicht mehr als ein Spiel, denn Jake wusste, dass er nicht in eine großstädtische Megakanzlei passte. Und es gab mit Sicherheit keine Kleinstadt im ganzen Land, in der es nicht schon von schlecht verdienenden Anwälten wimmelte. Er machte sich keine Illusionen, was seine Zukunft anging, aber das war in Ordnung. Solange er nur halbwegs Geld verdiente.

Er verlangsamte kurz an dem verwüsteten Grundstück in der Adams Street, fluchte leise über die Feiglinge, die das Haus abgefackelt hatten, fand auch ein paar ausgewählte Nettigkeiten für die Versicherung und gab dann wieder Gas. Von der Adams Street bog er in die Jefferson Street ein und schließlich in die Washington Street, die nördlich des Clanton Square in westöstlicher Richtung verlief. Hier lag seine Kanzlei, direkt gegenüber dem imposanten Gerichtsgebäude. Er parkte wie jeden Morgen an derselben Stelle, denn morgens um sechs Uhr gab es noch freie Auswahl. Der Stadtplatz würde noch etwa zwei Stunden lang friedlich daliegen, bis Gericht, Läden und Büros rundherum öffneten.

Im Gegensatz dazu war der Coffee Shop bereits voll von Arbeitern, Farmern und Deputys, als Jake eintrat und in die Runde grüßte. Wie gewöhnlich war er der Einzige mit Anzug und Krawatte. Die Angestellten pflegten sich eine Stunde später gegenüber im Tea Shoppe zu treffen, um über Zinsentwicklung und Weltpolitik zu diskutieren. Im Coffee Shop wurde über Football, Lokalpolitik und Barschfischen gesprochen. Jake war einer der wenigen Anzugträger, die in dieser Runde überhaupt geduldet wurden. Und dafür gab es mehrere Gründe: Er war beliebt,

hart im Nehmen und gutmütig – außerdem war er immer gut für eine kostenlose Rechtsberatung, wenn einer der Mechaniker oder Trucker ein Problem hatte. Er hängte sein Jackett auf und setzte sich zu Deputy Marshall Prather an den Tisch. Zwei Tage zuvor hatte das Team der Ole Miss – der University of Mississippi – mit drei Touchdowns gegen Georgia verloren, das war natürlich das heutige Topthema. Eine aufreizende, Kaugummi kauende Bedienung namens Dell schenkte Jake Kaffee ein und versetzte ihm dabei einen kecken Stoß mit ihrem prallen Hintern, genau wie an jedem anderen Morgen der Woche außer sonntags. Ohne dass er etwas bestellte, brachte sie binnen Minuten sein übliches Frühstück, das aus Weizentost, Maisbrei und Erdbeermarmelade bestand.

Während Jake Tabasco auf seinen Mais spritzte, fragte Prather: »Sagen Sie mal, haben Sie eigentlich Seth Hubbard gekannt?«

»Bin ihm nie begegnet«, erwiderte Jake und fing sich ein paar Blicke ein. »Ich habe seinen Namen ein-, zweimal gehört. Hatte er nicht ein Anwesen in der Nähe von Palmyra?«

»Stimmt genau.« Prather kaute auf einer Wurst, während Jake Kaffee trank.

Jake ließ einen Augenblick verstreichen, ehe er wieder sprach. »Ich gehe wohl recht in der Annahme, dass Seth Hubbard etwas zugestoßen ist, sonst hätten Sie nicht das Perfekt verwendet.«

»Was habe ich?«, fragte Prather. Der Deputy hatte die unangenehme Angewohnheit, Fangfragen in die Runde zu streuen und dann schweigend abzuwarten. Er wusste meist selbst schon Bescheid, war aber immer neugierig, ob sonst noch jemand etwas beizutragen hatte.

»Sie haben in der Vergangenheit gesprochen. Sie haben mich gefragt, ob ich ihn gekannt habe, nicht, ob ich ihn kenne. Letzteres würde bedeuten, dass er noch lebt. Stimmt's?«

»Schätze schon.«

»Also, was ist passiert?«

Andy Furr, Automechaniker bei Chevrolet, sagte laut: »Hat sich gestern umgebracht. Man hat ihn gefunden, wie er am Baum hing.«

»Mit Abschiedsbrief und allem«, fügte Dell hinzu, die eben mit der Kaffeekanne vorbeikam. Das Café war schon seit einer Stunde geöffnet, Dell wusste also mit Sicherheit alles, was über Seth Hubbards Ableben bislang bekannt geworden war.

»Und was stand da drin?«, fragte Jake ruhig.

»Darf ich Ihnen nicht verraten, Schätzchen«, flötete sie. »Das geht nur Seth und mich was an.«

»Du hast Seth doch gar nicht gekannt«, sagte Prather.

Dell war als mannstoll bekannt und hatte außerdem eine scharfe Zunge. »Ich habe Seth geliebt. Bestimmt mehr als einmal. Wie oft, weiß ich leider nicht mehr.«

»Da waren ja auch so viele andere«, bemerkte Prather.

»Stimmt, aber du kommst nie darauf, wie viele, alter Junge.«

»Sicher, dass du das selbst noch weißt?«, konterte Prather und ertete Gelächter.

»Wo war der Abschiedsbrief?«, fragte Jake, um zum Thema zurückzukehren.

Prather stopfte sich einen Riesenbissen Pfannkuchen in den Mund, kaute eine Weile und erwiderte dann: »Auf dem Küchentisch. Jetzt hat ihn Ozzie. Der ermittelt noch, es gibt aber nicht viel dazu zu sagen. Anscheinend ist Hubbard wie immer in die Kirche gegangen, dann nach Hause gefahren, um Leiter und Seil zu holen, und hat es dann getan. Einer seiner Arbeiter hat ihn gegen zwei Uhr nachmittags gefunden, wie er im Regen baumelte. Im Sonntagsanzug.«

Das alles klang spannend, bizarr und tragisch, doch Jake fiel es schwer, für jemanden, den er nie kennengelernt hatte, Mitgefühl zu empfinden.

»War er reich?«, wollte Andy Furr wissen.

»Keine Ahnung«, erwiderte Prather. »Ich schätze, Ozzie hat ihn gekannt, aber er hat nicht viel gesagt.«

Dell füllte ihre Becher nach und hielt dann inne. Eine Hand in die Hüfte gestützt, sagte sie: »Also, ich hab ihn nicht persönlich gekannt. Aber meine Cousine kennt seine erste Frau, er war ja mindestens zweimal verheiratet, und nach dem, was die sagt, hat er Land und Geld. Sie meinte, er hätte sich immer gern bedeckt gehalten, hat wohl niemandem getraut. Sie hat auch gesagt, dass er ein verdammter Mistkerl war, aber nach einer Scheidung reden alle so.«

»Du kennst dich da ja aus«, ergänzte Prather.

»Du sagst es, mein Lieber. Gegen mich bist du ein Waisenknabe.«

»Gibt es einen Letzten Willen?«, fragte Jake. Nachlassangelegenheiten waren nicht unbedingt sein Ding, doch wenn es um eine größere Erbschaft ging, sprang ein anständiges Honorar heraus. Es war viel Papierkram, verbunden mit ein paar Gerichtsterminen, nicht kompliziert und nicht besonders aufwendig. Spätestens um neun Uhr würden die Anwälte der Stadt auf der Lauer liegen, um herauszufinden, was es mit Seth Hubbards Letztem Willen auf sich hatte.

»Weiß man noch nicht«, sagte Prather.

»Testamente sind nicht öffentlich, oder, Jake?«, fragte Bill West, der in einer Schuhfabrik im Norden der Stadt als Elektriker arbeitete.

»Erst nach dem Tod. Man kann seinen Letzten Willen bis zum allerletzten Moment ändern. Außerdem will mancher vielleicht nicht, dass alle Welt weiß, was darin steht, bevor er tot ist. Sobald der Verfasser gestorben und das Testament eröffnet ist, wird es zu den Behördenakten genommen. Ab dann ist es öffentlich einsehbar.« Jake sah sich um und zählte mindestens

drei Männer, deren Testamente er aufgesetzt hatte – knapp, schnell und günstig. Es war stadtbekannt, dass er so arbeitete. Auf diese Weise kamen immer wieder neue Aufträge.

»Wann wird denn ein Testament eröffnet?«, wollte Bill West wissen.

»Da gibt es keine Vorschriften. Im Allgemeinen finden der Ehepartner oder die Kinder des Verstorbenen den Letzten Willen, bringen ihn zu einem Anwalt, und rund einen Monat nach der Beerdigung gehen sie damit zum Nachlassgericht.«

»Und wenn es keinen Letzten Willen gibt?«

»Der Traum jedes Anwalts«, sagte Jake lachend. »Chaos. Wenn Mr. Hubbard ohne Testament gestorben ist und ein paar Exfrauen, vielleicht ein paar erwachsene Kinder und dazu Enkel zurückgelassen hat, könnte es gut sein, dass sie sich die nächsten fünf Jahre um das Erbe streiten, vorausgesetzt, es ist genug da, worum man sich streiten kann.«

»Oh, da ist genug da«, sagte Dell vom anderen Ende des Raums. Ihr entging nichts. Wenn man hustete, erkundigte sie sich nach der Gesundheit. Wenn man nieste, kam sie mit einem Taschentuch gelaufen. Wenn man ungewöhnlich still war, fragte sie einen über Privatleben oder Job aus. Wenn man flüsterte, kam sie an den Tisch und füllte Becher oder Gläser auf, ganz gleich, wie voll die waren. Ihr entging nichts, sie merkte sich alles und erinnerte ihre Stammgäste oft noch Jahre später an Dinge, die sie einmal ganz anders gesagt hätten.

Marshall Prather sah Jake an und verdrehte die Augen, als wollte er sagen: Die hat sie doch nicht alle. Doch er war klug genug zu schweigen. Stattdessen aß er seine Pfannkuchen auf und machte sich auf den Weg.

Jake folgte ihm bald nach. Um 6.40 Uhr bezahlte er seine Rechnung und umarmte auf dem Weg nach draußen Dell, deren aufdringliches Parfüm ihm für einen kurzen Moment den

Atem raubte. Der Himmel im Osten schimmerte rosa in der Dämmerung. Nach dem gestrigen Regen war die Luft klar und kühl. Wie immer ging Jake zunächst Richtung Osten, von seiner Kanzlei weg, mit energischen Schritten, als wäre er auf dem Weg zu einem wichtigen Termin. In Wahrheit hatte er keinen einzigen wichtigen Termin an diesem Tag. Es würden nur ein paar Leute bei ihm im Büro vorbeikommen, die seinen Rat suchten.

Sein morgendlicher Spaziergang führte ihn einmal um den Clanton Square herum, vorbei an Banken und Versicherungsagenturen, an Immobilienmaklern, Läden und Cafés, die dicht nebeneinanderlagen. Um diese Zeit hatten sie alle noch geschlossen. Mit wenigen Ausnahmen waren die Häuser zweistöckig. Ihre Klinkerfassaden waren unterbrochen von Balkonen mit schmiedeeisernen Geländern, die über das Trottoir ragten. Der Platz war quadratisch angelegt, ein Rasen in der Mitte, an einer Seite das Gerichtsgebäude. Clanton boomte zwar nicht gerade, starb aber auch nicht aus wie so viele andere Kleinstädte im Süden. Die Volkszählung von 1980 hatte etwas über achttausend Einwohner ergeben, ein Viertel der Bevölkerung des gesamten County. Es wurde damit gerechnet, dass die Zahlen bis zum nächsten Zensus leicht ansteigen würden. Es gab keine leer stehenden Ladenlokale, keine traurigen »Zu vermieten«-Schilder in den Schaufenstern. Jake stammte aus Karaway, einer kleinen Stadt mit zweitausendfünfhundert Einwohnern, knapp dreißig Kilometer von Clanton entfernt. Die Main Street dort starb nach und nach aus, je mehr Geschäfte und Cafés dichtmachten. Auch die Anwälte packten einer nach dem anderen ihre Sachen und zogen in die Hauptstadt des County. In Clanton gab es sechszwanzig Kanzleien, alle am Clanton Square, die Zahl stieg beständig, und die Konkurrenten begannen sich gegenseitig zu erdrücken. Jake fragte sich oft, wo das enden sollte.

Er genoss es, an den anderen Kanzleien vorbeizugehen und auf ihre geschlossenen Türen und verwaisten Empfangsräume zu blicken. Es fühlte sich dann ein wenig an, als wäre er ihnen eine Runde voraus. Während die Konkurrenz noch schlief, war er längst bereit, es anzupacken. Er ging am Büro von Harry Rex Vonner vorbei, seinem vermutlich besten Freund unter den Kollegen, der selten vor neun Uhr kam und dann meist ein Wartezimmer voller gereizter Scheidungskandidaten vorfand. Harry Rex hatte mehrere Ehefrauen verschlissen und kannte sich mit stressigem Privatleben aus, deshalb arbeitete er lieber bis in den späten Abend. Auch die verhasste Kanzlei von Sullivan passierte Jake, die die meisten Anwälte im County beschäftigte. Bei der letzten Zählung waren es neun gewesen. Neun Arschlöcher, denen Jake am liebsten aus dem Weg ging. Wobei das viel mit Neid zu tun hatte. Zu Sullivans Mandanten gehörten Banken und Versicherungen, und seine Mitarbeiter verdienten mehr als alle anderen Anwälte der Stadt zusammen. Als Nächstes kam das verriegelte Büro eines alten Freundes namens Mack Stafford, von dem seit eineinhalb Jahren niemand mehr etwas gehört oder gesehen hatte, nachdem er angeblich mitten in der Nacht verschwunden war, mitsamt dem Geld seiner Mandanten. Seine Frau und seine beiden Töchter warteten immer noch auf ihn, ebenso wie eine Anklage. Im Stillen hoffte Jake, dass Mack irgendwo am Strand lag, Rum-Cocktails trank und nie zurückkommen wollte. Er war in seiner Ehe sehr unglücklich gewesen. »Nicht aufgeben, Mack«, sagte Jake jeden Morgen und strich über das Vorhängeschloss, ohne seine Schritte zu verlangsamen.

Er kam an den Büros der *Ford County Times* vorbei, beim Tea Shoppe, der sich allmählich mit Leben füllte, an einem Herrenausstatter, bei dem er im Ausverkauf seine Anzüge erstand, dem Café Claude's, das einem Schwarzen gehörte und wo er sich

freitags mit den anderen liberalen Weißen der Stadt zum Mittagessen traf, einem Antiquitätenladen – der Inhaber war ein Ganove, den Jake schon zweimal verklagt hatte –, einer Bank, die noch immer die zweite Hypothek auf sein Haus zurückhielt, weswegen er einen langwierigen Prozess führte, und dem Verwaltungsgebäude des County, wo der neue Bezirksstaatsanwalt saß, wenn er in der Stadt war. Dessen Vorgänger, Rufus Buckley, war letztes Jahr von den Wählern abgestraft worden und schien sich dauerhaft aus dem Amt zurückgezogen zu haben. Zumindest hofften das Jake und viele andere. Buckley und er waren sich im Hailey-Verfahren fast an die Kehle gesprungen, und Jakes Hass hatte sich seitdem keineswegs gelegt. Inzwischen war der Mann in seine Heimatstadt Smithfield in Polk County zurückgekehrt, wo er seine Wunden leckte und in seiner Kanzlei in der Main Street zwischen vielen anderen ums Überleben kämpfte.

Damit war die Runde zu Ende, und Jake schloss die Tür zu seinem eigenen Büro auf, das als das schönste der ganzen Stadt galt. Wie viele andere Gebäude um den Platz herum war es vor hundert Jahren von der Wilbanks-Familie errichtet worden, und bis vor Kurzem hatte stets ein Wilbanks eine Kanzlei darin betrieben. Die Tradition wurde erst gebrochen, als Lucien, der letzte Wilbanks-Abkömmling und mit Sicherheit der verrückteste, seine Zulassung verlor. Gerade erst hatte er Jake eingestellt, frisch von der Uni und voller Ideale. Doch bevor Lucien ihn desillusionieren konnte, kam die Anwaltskammer und zog dessen Lizenz ein. Nachdem Lucien weg und kein weiterer Wilbanks in Sicht war, übernahm Jake die prachtvolle Kanzlei, von deren zehn Zimmern er gerade einmal die Hälfte nutzte. Es gab einen großzügigen Empfangsbereich, in dem die Sekretärin saß und die Mandanten begrüßte. Darüber hatte Jake sein Büro, einen über achtzig Quadratmeter großen Raum mit einem

imposanten Eichenschreibtisch, an dem schon Lucien und dessen Vorfahren gesessen hatten. Wenn Jake sich langweilte, was öfter vorkam, ging er durch die Fenstertüren nach draußen auf den Balkon und genoss den großartigen Ausblick auf das Gerichtsgebäude und den Platz.

Pünktlich um sieben Uhr saß er am Schreibtisch und trank Kaffee. Er blickte in seinen Kalender und musste sich eingestehen, dass der Tag nicht sonderlich vielversprechend aussah.

3

Die aktuelle Sekretärin hieß Roxy, war dreißig und vierfache Mutter. Jake hatte sie nur eingestellt, weil er keine bessere fand. Als er vor fünf Monaten jemanden gesucht hatte, war er in einer Notlage gewesen. Für Roxy sprach, dass sie jeden Morgen um halb neun Uhr herum zur Arbeit erschien, meist ein paar Minuten später, und halbwegs passabel erledigte, was zu ihrer Jobbeschreibung gehörte: Anrufe entgegennehmen, Mandanten begrüßen, Schnorrer abwimmeln, tippen, Ablage machen, einen einigermaßen aufgeräumten Arbeitsplatz vorweisen. Gegen sie sprach – und da gab es schon wesentlich mehr zu sagen –, dass sie wenig Leistungsbereitschaft zeigte, ihre Arbeit nur als vorübergehende Lösung sah, bis sich etwas Besseres fand, auf der hinteren Terrasse rauchte und danach roch, dass sie über das Gehalt klagte und ständig entsprechende Anspielungen machte, alle Anwälte für reiche Geizhalse hielt und überhaupt eine unangenehme Person war. Sie stammte aus Indiana, und wie viele aus dem Norden brachte sie wenig Verständnis für die Kultur des Südens auf. Offenbar stammte sie aus besseren Kreisen, doch dann hatte es sie in ein rückständiges Nest wie Clanton verschlagen. Auch wenn Jake keine Nachforschungen angestellt hatte, vermutete er, dass ihre Ehe alles andere als gut lief. Ihr Mann hatte seine Stelle wegen Pflichtversäumnis verloren. Sie hatte Jake gebeten, für ihn zu klagen, doch Jake hatte abgelehnt, und das machte ihr Verhältnis auch nicht leichter. Außerdem

fehlten rund fünfzig Dollar aus der Handkasse, und Jake vermutete das Schlimmste.

Wenn sein Verdacht stimmte, würde er sie feuern müssen, und daran wollte er noch nicht einmal denken. Morgens in seinen stillen Minuten sprach er täglich ein Gebet und bat Gott, ihm Geduld zu schenken, damit er es mit dieser Frau weiterhin aushielt.

Da waren schon so viele andere gewesen. Er hatte immer junge Frauen genommen, weil das Angebot größer war und sie geringere Gehälter akzeptierten. Die besseren heirateten, wurden schwanger und wollten ein halbes Jahr Mutterschutz. Die schlechten waren auf Flirts aus, trugen hautenge Miniröcke und machten anzügliche Bemerkungen. Eine drohte mit einer Klage wegen sexueller Belästigung, als Jake sie entließ, doch dann wurde sie wegen Scheckbetrugs festgenommen und verschwand von der Bildfläche.

Später hatte er reifere Frauen bevorzugt, um der sexuellen Versuchung von vornherein zu begegnen, doch sie waren allesamt herrschsüchtige Glucken gewesen, hatten mit Wechseljahresbeschwerden oder anderen Wehwehchen zu tun gehabt und waren ständig beim Arzt oder auf Beerdigungen.

Lange Zeit hatte Ethel Twitty das Regiment im Vorzimmer geführt, die schon für die Wilbanks gearbeitet hatte, als deren Kanzlei noch auf Hochtouren lief. Vierzig Jahre lang hatte Ethel ihre Arbeitgeber herumkommandiert, ihre Kolleginnen terrorisiert und die Junganwälte nach spätestens ein oder zwei Jahren verprellt. Inzwischen war sie im Ruhestand, nachdem Jake sie im Verlauf des Hailey-Prozesses entlassen hatte. Ihr Mann war von Schlägern zu Tode geprügelt worden, wahrscheinlich im Auftrag des Klans, doch der Fall war noch immer nicht gelöst, und die Ermittlungen liefen ins Nichts. Jake war sehr erleichtert gewesen, als sie weg war, doch jetzt vermisste er sie beinahe.

Um exakt halb neun stand er unten in der Küche und schenkte sich Kaffee ein. Dann durchstöberte er einen Archivraum, als wäre er auf der Suche nach einer alten Akte. Als Roxy um 8.39 Uhr durch die Tür kam, stand Jake vor ihrem Schreibtisch und blätterte demonstrativ Unterlagen durch. Schon wieder zu spät. Es interessierte ihn wenig, dass sie vier kleine Kinder hatte, einen arbeitslosen Mann, einen Job, den sie nicht mochte und der ihrer Meinung nach schlecht bezahlt war, und mit Sicherheit einen Haufen anderer Probleme. Wenn er sie sympathisch gefunden hätte, dann hätte er sicher etwas Mitgefühl aufbringen können. Doch er mochte sie von Woche zu Woche weniger. Er hatte im Geiste eine Liste angelegt, in der er Minuspunkte sammelte, die er ihr alle aufzählen würde, wenn es zum unvermeidlichen Konflikt kam. Es war, als würde er heimlich ein Komplott schmieden, um seine unliebsame Sekretärin loszuwerden. Erbärmlich.

»Guten Morgen, Roxy«, sagte er mit Blick auf seine Armbanduhr.

»Hallo, tut mir leid, dass ich zu spät bin, ich musste die Kinder zur Schule bringen.« Jake hasste ihre Lügen, auch wenn sie noch so unbedeutend waren. Ihr arbeitsloser Mann fuhr die Kinder zur Schule. Carla hatte das überprüft.

»Aha«, murmelte er und griff zu dem Stapel Briefumschläge, den sie gerade auf ihren Schreibtisch gelegt hatte. Er wollte sehen, ob etwas Interessantes dabei war, bevor sie sie öffnete. Es war die übliche Mischung aus Werbung und Anwaltskram – Schreiben von anderen Kanzleien, eines von einem Richter, dicke Umschläge mit Kopien von Briefen, Anträgen, Schriftsätzen und so weiter, die er gar nicht erst öffnete, weil das Aufgabe der Sekretärin war.

»Suchen Sie was Bestimmtes?«, fragte sie, während sie ihre Taschen abstellte.

»Nein.«

Wie üblich, wenn sie morgens kam, sah sie ziemlich ungepflegt aus. Und wie üblich eilte sie als Erstes in die Toilette, um Make-up aufzulegen und sich zu frisieren, was oft weitere fünfzehn Minuten in Anspruch nahm. Wieder Punktabzug.

Ganz unten im Stapel, auf dem letzten normal großen Umschlag, der heute gekommen war, las er seinen Namen in blauer Tinte, handgeschrieben. Der Name des Absenders versetzte ihm so einen Schreck, dass ihm der Brief beinahe aus der Hand glitt. Er warf die übrige Post auf den Schreibtisch und hastete die Treppe hoch in sein Büro, verschloss die Tür, setzte sich an den Sekretär unter dem Porträt von William Faulkner, das Mr. John Wilbanks, Luciens Vater, gekauft hatte, und untersuchte den Umschlag. Es war ein handelsüblicher weißer Umschlag aus billigem Papier, vermutlich im Hunderterpack für fünf Dollar gekauft, und versehen mit einer 25-Cent-Briefmarke, die einem Astronauten gewidmet war. Dick, wie er war, enthielt er vermutlich mehrere Blätter. Er war an Jake persönlich gerichtet. »Jake Brigance, Rechtsanwalt, 146 Washington Street, Clanton, Mississippi.« Ohne Postleitzahl.

Der Absender lautete: »Seth Hubbard, Postfach 277, Palmyra, Mississippi, 38664.«

Der Umschlag trug den Poststempel des Postamtes von Clanton vom 1. Oktober 1988, dem vergangenen Samstag. Jake atmete tief durch und ging in Gedanken das Szenario durch. Wenn die Coffee-Shop-Gerüchteküche recht hatte – und es gab keinen Grund, daran zu zweifeln, zumindest im Moment nicht –, dann hatte sich Seth Hubbard am Sonntagnachmittag, also vor weniger als vierundzwanzig Stunden, erhängt. Es war jetzt 8.45 Uhr am Montagmorgen. Dem Poststempel nach musste Hubbard – oder jemand, der in seinem Auftrag handelte – den Brief entweder Freitagabend oder Samstagvormittag in den

regionalen Postkasten geworfen haben. Nur regionale Post wurde in Clanton abgestempelt, alles andere wurde nach Tupelo in ein Verteilerzentrum gefahren, dort sortiert, gestempelt und weitergeleitet.

Jake nahm eine Schere und schnitt vorsichtig einen dünnen Streifen vom Rand des Umschlags ab, gegenüber vom Absender, nahe an der Briefmarke, jedoch ohne etwas zu zerstören. Möglicherweise hielt er hier ein Beweismittel in der Hand. Auf jeden Fall würde er später von allem Kopien machen. Er drückte die Kanten vorsichtig zusammen und schüttelte den Umschlag, bis mehrere gefaltete Blätter herausfielen. Sein Herz schlug schneller, während er sie behutsam aufklappte. Es waren drei, alle weiß, ohne Briefkopf. Er glättete die Falten und legte die Blätter flach auf den Tisch, dann nahm er das oberste. In blauer Tinte und einer für einen Mann bemerkenswert sorgfältigen Handschrift stand da:

Sehr geehrter Mr. Brigance,

meines Wissens sind wir uns nie begegnet, und dazu wird es auch nicht mehr kommen. Wenn Sie diese Zeilen lesen, werde ich tot sein, und in dieser schrecklichen Stadt, in der Sie leben, wird wieder einmal die Gerüchteküche brodeln. Ich werde mir das Leben nehmen, weil ich ohnehin bald an Lungenkrebs sterben würde. Die Ärzte haben mir nur noch wenige Wochen gegeben. Ich kann die Schmerzen und vieles andere auch nicht mehr ertragen.

Falls Sie rauchen, hören Sie auf den Rat eines Toten: Hören Sie sofort damit auf.

Ich habe Sie ausgewählt, weil Sie erstens den Ruf haben, aufrichtig zu sein, und ich zweitens Ihren Mut in dem Prozess um Carl Lee Hailey bewundert habe. Ich halte Sie für einen toleranten Menschen, und davon gibt es in diesem Teil der Welt leider viel zu wenige.

Ich verachte Anwälte, besonders die in Clanton. Ich will keine Namen nennen, warum auch, so kurz vor dem Ende meines Lebens, aber ich werde einen tiefen Groll gegen einige Vertreter Ihrer Zunft mit ins Grab nehmen. Alles Blutsauger.

Anbei finden Sie meinen Letzten Willen, vollständig von meiner Hand verfasst, datiert und unterschrieben. Ich habe mir die rechtlichen Vorschriften des Staates Mississippi angesehen und erleichtert festgestellt, dass dieser Letzte Wille als eigenhändiges Testament vor dem Gesetz uneingeschränkt Bestand haben wird. Meine Unterschrift wurde von niemandem bezeugt, aber, wie Sie wissen, sind Zeugen für ein eigenhändiges Testament nicht erforderlich. Vor einem Jahr habe ich in den Räumen der Kanzlei Rush in Tupelo ein ausführlicheres Testament unterzeichnet, das ich jedoch widerrufe.

Das neue Testament wird mit Gewissheit einigen Ärger provozieren, deshalb habe ich Sie ausgewählt, um meinen Nachlass rechtlich zu vertreten. Ich will, dass diesem Testament um jeden Preis Geltung verschafft wird, und ich weiß, dass Ihnen das gelingen wird. Ich möchte insbesondere meine beiden erwachsenen Kinder, deren Kinder und meine beiden Exfrauen leer ausgehen lassen. Unser Verhältnis war alles andere als herzlich, aber sie werden kämpfen, darauf können Sie sich gefasst machen. Meine Vermögenswerte sind beträchtlich – die haben alle keine Ahnung, welche Ausmaße sie haben. Wenn das bekannt wird, werden sie die Messer wetzen. Wehren Sie sich, Mr. Brigance, bis zum bitteren Ende. Wir müssen sie besiegen.

Mein Abschiedsbrief enthält Anordnungen für meine Beisetzung. Erwähnen Sie das Testament meiner Familie gegenüber nicht, bevor die Beerdigung vorüber ist. Ich will, dass sie alle Trauerrituale durchlaufen, ehe sie erfahren, dass sie nichts bekommen werden. Schauen Sie sich an, wie sie die Trauer heucheln – sie können das gut. Aus Liebe zu mir heulen sie jedenfalls nicht.

Ich bedanke mich im Voraus für Ihre engagierte Vertretung. Es wird nicht leicht werden. Ich tröste mich damit, dass ich die Quälerei nicht miterleben muss.

Hochachtungsvoll,

Seth Hubbard, 1. Oktober 1988

Jake war zu nervös, um das Testament zu lesen. Er atmete tief durch, ging durch den Raum, öffnete die Balkontüren und warf einen langen Blick auf das Gerichtsgebäude und den Platz, ehe er zum Sekretär zurückkehrte und den Brief erneut zur Hand nahm. Das Schriftstück würde als Beweis für Seth Hubbards Testierfähigkeit dienen. Einen Augenblick lang wusste Jake nicht, was er tun sollte. Unentschlossen rieb er die Handflächen an den Hosenbeinen. Sollte er die Finger von allem lassen und sofort Ozzie holen? Sollte er einen Richter anrufen?

Nein. Der Brief war an ihn adressiert und vertraulich, und er hatte das Recht, ihn zu lesen. Trotzdem fühlte er sich, als würde eine tickende Zeitbombe vor ihm liegen. Als er mit klopfendem Herzen und bebenden Händen auf die Zeilen in blauer Tinte sah, wurde ihm klar, dass ihn diese Worte ein oder auch zwei Jahre seines Lebens kosten würden.

Letzter Wille und Testament

von Henry Seth Hubbard

Ich, Seth Hubbard, 71 Jahre alt, im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte, jedoch von nachlassender Gesundheit, tue hiermit meinen Letzten Willen kund:

1. *Ich bin Einwohner des Bundesstaates Mississippi. Meine Adresse lautet: 4498 Simpson Road, Palmyra, Ford County, Mississippi.*

2. *Ich widerrufe hiermit alle zuvor niedergelegten Testamente, die meine Unterschrift tragen, insbesondere das vom 7. September 1987, welches von Mr. Lewis McGwynre von der Kanzlei Rush in Tupelo, Mississippi, aufgesetzt wurde. Dieses Testament hatte bereits ein vorangegangenes abgelöst, das ich im März 1985 unterschrieben hatte.*

3. *Dies ist ein eigenhändiges Testament, das ich allein und ohne die Hilfe Dritter verfasst und von Hand zu Papier gebracht habe. Es ist unterschrieben und von mir mit Datum versehen. Ich habe es am heutigen 1. Oktober 1988 in meinem Büro niedergeschrieben.*

4. *Ich bin bei klarem Verstand und besitze volle Testierfähigkeit. Niemand übt Druck auf mich aus oder versucht, mich zu beeinflussen.*

5. *Als Testamentsvollstrecker setze ich ein: Russell Amburgh, 762 Ember Street, Temple, Mississippi. Mr. Amburgh ist Prokurist meiner Holding-Gesellschaft und bestens vertraut mit meinen Vermögenswerten und Verbindlichkeiten. Ich weise Mr. Amburgh an, sich an Mr. Jake Brigance, RA, in Clanton, Mississippi, zu wenden, der die notwendigen rechtlichen Schritte einleiten soll. Es ist mein ausdrücklicher Wille, dass kein anderer Anwalt in Ford County sich in meine Angelegenheiten mischt oder auch nur einen Penny an mir verdient.*

6. *Ich habe zwei Kinder – Herschel Hubbard und Ramona Hubbard Dafoe –, die wiederum Kinder haben. Wie viele, weiß ich nicht, da ich sie schon länger nicht mehr gesehen habe. Meine beiden Kinder und alle meine Enkel sollen vom Erbe ausgeschlossen werden. Ich weiß nicht genau, wie der erbrechtliche Fachausdruck für »ent-erben« lautet, aber ich will, dass sowohl Kinder wie Enkel vollkommen leer ausgehen. Wenn sie dieses Testament anfechten und verlieren, ist es mein Wunsch, dass sie sämtliche Anwalts- und Gerichtskosten übernehmen, die durch ihre Gier entstanden sind.*

7. *Ich habe zwei Exfrauen, deren Namen ich nicht nennen will. Da sie durch die Scheidungen praktisch alles bekommen haben, sollen sie jetzt nichts mehr bekommen. Ich enterbe sie ebenfalls. Möge sie ein qualvolles Ende ereilen, so wie mich.*

8. *Ich schenke, hinterlasse, übergebe (wie auch immer es richtig heißt) neunzig Prozent meines Vermögens meiner Freundin Lettie Lang, als Dank für ihre hingebungsvolle Fürsorge und Freundschaft in diesen letzten Jahren. Ihr voller Name lautet Letetia Delores Tayber Lang, und ihre Adresse ist 1488 Montrose Road, Box Hill, Mississippi.*

9. *Ich schenke, hinterlasse etc. 5 Prozent meines Vermögens meinem Bruder Ancil F. Hubbard, sofern er noch lebt. Ich habe seit vielen Jahren nichts von ihm gehört, jedoch oft an ihn gedacht. Er war ein hilfloser kleiner Junge und hätte etwas Besseres verdient. Als Kinder haben wir Dinge erlebt, die kein Mensch je erleben sollte, und Ancil hat sich von dem Trauma nie erholt.*

10. *Ich schenke, hinterlasse etc. 5 Prozent meines Vermögens der Irish Road Christian Church.*

11. *Ich weise meinen Testamentsvollstrecker an, mein Haus, mein Land, meine Immobilien und meinen persönlichen Besitz sowie mein Sägewerk bei Palmyra zum geeigneten Zeitpunkt zu marktüblichen Preisen zu verkaufen und den Erlös meinem Vermögen zuzuführen.*

Seth Hubbard, 1. Oktober 1988

Die Unterschrift war klein, aber sauber und gut leserlich. Jake wischte sich wieder die Hände an der Hose ab und las das Testament noch einmal. Es füllte zwei Seiten, und die Zeilen waren gerade, wie mit dem Lineal gezogen, als hätte Seth beim Schreiben tatsächlich irgendeine Schiene zu Hilfe genommen.

Ein Dutzend Fragen drängten sich auf, allen voran die offensichtlichste: Wer um alles in der Welt war Lettie Lang? Gefolgt von: Was genau hatte sie getan, um neunzig Prozent zu verdienen? Dann: Wie groß war das Vermögen? Und wenn es wirklich groß war, wie hoch war die Erbschaftssteuer? Und natürlich ganz wichtig: Wie viel würde für den Anwalt abfallen?

Aber jetzt nicht gleich gierig werden. Jake fing an, im Büro auf und ab zu gehen. In seinem Kopf drehte sich alles, in seinen Adern begann das Blut zu rauschen. Was für ein Segen von einem Rechtsstreit. Wenn viel Geld im Spiel war, würde Seths Familie mit Sicherheit einen Anwalt nehmen und das Testament anfechten. Jake hatte noch nie mit einem Nachlassstreit zu tun gehabt, doch er wusste, dass solche Fälle oft vor dem Chancery Court landeten oder sogar von Geschworenengerichten entschieden wurden. In Ford County gab es selten viel zu erben, aber es war schon vorgekommen, dass jemand mit bescheidenem Vermögen starb, der seinen Nachlass nicht geregelt hatte oder ein unklares Testament hinterließ. Diese Fälle waren für die Anwälte vor Ort eine Goldgrube, an den Gerichten herrschte Hochbetrieb, und das strittige Erbe floss zum überwiegenden Teil in Anwaltshonorare.

Jake legte die drei Blätter samt Umschlag sorgfältig in eine Mappe, mit der er zu Roxy ging. Sie war dabei, die eingegangene Post durchzuschauen, und sah inzwischen etwas ordentlicher aus. »Lesen Sie das«, sagte er. »Und zwar sehr aufmerksam.«

Sie folgte seiner Anweisung. Als sie fertig war, sagte sie: »Wow. Damit fängt die Woche schon mal gut an.«

»Nicht für Seth Hubbard«, erwiderte Jake. »Bitte merken Sie sich, dass das Schreiben am heutigen 3. Oktober eingegangen ist.«

»In Ordnung. Warum?«

»Der Zeitpunkt könnte eines Tages vor Gericht eine Rolle spielen. Samstag, Sonntag, Montag.«

»Muss ich als Zeugin aussagen?«

»Kann sein, muss nicht sein. Das sind nur Vorsichtsmaßnahmen.«

»Sie sind der Anwalt.«

Jake machte vier Kopien von Umschlag, Anschreiben und Testament. Er gab Roxy ein Exemplar, damit sie eine neue Fallakte anlegte, zwei schloss er in seiner Schreibtischschublade ein. Um neun Uhr verließ er das Büro mit dem Original und einer Kopie, nachdem er Roxy gesagt hatte, dass er zum Gericht gehen werde. Dann betrat er nebenan die Security Bank, um das Original in seinem Schließfach zu deponieren.

Ozzie Walls' Büro befand sich im County-Gefängnis, zwei Straßen entfernt vom Clanton Square in einem flachen Betonkasten, der zehn Jahre zuvor in Billigbauweise hochgezogen worden war. Die nachträglich angefügten Räume für den Sheriff und seine Leute klebten wie ein Geschwür an dem Gebäude und waren ausgestattet mit billigen Schreibtischen, Klappstühlen und verdreckten Teppichen, die an den Fußleisten ausgefranst waren. Montagvormittag ging es meistens besonders turbulent zu, weil die Exzesse vom Wochenende nachwirkten. Wütende Ehefrauen kamen, um ihre verkaterten Männer auszulösen oder um Anzeige zu erstatten, damit sie festgenommen wurden. Nervöse Eltern warteten darauf, von ihrem Nachwuchs zu hören, der in eine Drogenrazzia geraten war. Die Telefone klingelten häufiger als sonst und verhallten oft ungehört. Deputys eilten hin und her, Becher mit starkem schwarzem Kaffee in der Hand und Donuts, die sie im Gehen hinunter-schlangen. Zu dem normalen Wahnsinn kam heute auch noch der sonderbare Selbstmord eines geheimnisvollen Mannes. Im vorderen Teil des Büros war kaum ein Durchkommen.

Weiter hinten im Anbau, am Ende eines kurzen Flurs, war eine Tür, auf die mit weißer Farbe eine Aufschrift gepinselt war: OZZIE WALLS, HIGH SHERIFF, FORD COUNTY. Die Tür war zu; der Sheriff war heute Morgen früh gekommen und telefonierte. Der Anrufer war eine aufgeregte Mutter aus Memphis, deren Sohn am Samstagabend in der Nähe von Lake Chatulla am Steuer eines Pick-ups erwischt worden war, an Bord eine beträchtliche Menge Marihuana. Die Stelle lag in einem Naturpark und war als Drogenumschlagplatz berüchtigt. Der Sohn war selbstverständlich unschuldig, und die Mutter wollte unbedingt vorbeikommen, um ihn aus Ozzies Zelle zu holen.

Nicht so hastig, hielt Ozzie sie zurück. Es klopfte an seiner Tür. Er legte die Hand auf den Hörer und sagte: »Ja!«

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit, und Jake Brigance steckte den Kopf herein. Ozzie bedeutete ihm lächelnd einzutreten. Jake schloss die Tür hinter sich und nahm auf einem Stuhl Platz. Ozzie widmete sich wieder der Anruferin. Der Junge sei zwar erst siebzehn, doch er sei mit drei Pfund Pot erwischt worden, deshalb könne er durchaus auf Kautionsfreikommen, aber erst nachdem er dem Haftrichter vorgeführt worden sei. Als die Mutter anfing, lautstark zu keifen, runzelte Ozzie die Stirn und hielt den Hörer vom Ohr weg. Schmunzelnd schüttelte er den Kopf. Es war immer dasselbe. Jake kannte das auch.

Ozzie hörte noch eine Weile zu, versprach zu tun, was er konnte, leider sei das nicht viel, und hängte ein. Er stand halb auf, um Jake die Hand zu schütteln. »Guten Morgen, Herr Rechtsanwalt.«

»Guten Morgen, Ozzie.«

Sie plauderten über alles Mögliche und kamen schließlich auf Football. Ozzie hatte kurze Zeit für die Rams gespielt, bis er sich am Knie verletzte, und war immer noch begeisterter Fan des Teams, während Jake wie die meisten Bewohner Mississippis

die Saints anfeuerte – zu diesem Thema hatten sie sich also wenig zu sagen. Die Wand hinter Ozzie war übersät mit Footballsouvenirs – Fotos, Pokalen, Plaketten und Preisen. Mitte der Siebzigerjahre hatte er im All-American Team der Alcorn State University gespielt, und er legte viel Wert darauf, diese Erinnerung zu bewahren.

An einem anderen Tag, zu einer anderen Zeit, bei einer Gelegenheit mit mehr Publikum, zum Beispiel bei Gericht während einer Verhandlungspause in Gegenwart der Anwälte, hätte Ozzie vielleicht wieder die Geschichte erzählt, wie er Jake zu Highschoolzeiten das Bein gebrochen hatte. Jake war damals ein schwächerer Zehntklässler gewesen und hatte als Quarterback im Team der Karaway High School gespielt, das Ozzies Schulteam zwar hoffnungslos unterlegen war, sich aber aus irgendwelchen Gründen jedes Jahr aufs Neue im Finale gegen Clanton wiederfand und mit derselben Regelmäßigkeit zermalmt wurde. Ozzie, der Star-Verteidiger des Teams, hatte den gegnerischen Angriff über drei Viertel hinweg lahmgelegt und stürmte gegen Ende des letzten Viertels los, um den dritten Down des Gegners zu verhindern. Eingeschüchtert und obendrein verletzt, ließ der Fullback Ozzie vorbeiziehen, der Jakes verzweifelte Flucht nach vorn mit dem Ball vereitelte, indem er ihn brutal tackelte. Ozzie hatte immer behauptet, er habe gehört, wie das Wadenbein gebrochen sei. Jake dagegen berichtete, er habe nur Ozzies Knurren und Grollen gehört, als er zur Attacke ansetzte. In der einen oder anderen Version wurde die Geschichte jedenfalls mindestens einmal pro Jahr zum Besten gegeben.

Doch es war Montagmorgen, die Telefone standen nicht still, und beide Männer hatten viel zu tun. Ganz offensichtlich war Jake nicht ohne Grund gekommen. »Ich glaube, ich bin von Mr. Seth Hubbard engagiert worden«, sagte er.

Ozzie verengte die Augen und musterte seinen Freund. »Ich

glaube nicht, dass Mr. Hubbard noch Leute einstellen kann. Er liegt bei Magargel auf der Bahre.«

»Hast du ihn abgeschnitten?«

»Sagen wir, wir haben ihn runtergelassen.« Ozzie griff nach einer Akte, schlug sie auf und zog drei große Farbfotos heraus. Er schob sie über den Schreibtisch, und Jake nahm sie entgegen. Darauf zu sehen war Seth, der traurig und tot im Regen hing – von vorn, von hinten, von rechts.

Einen Augenblick lang war Jake schockiert, zeigte es aber nicht. Er studierte das verzerrte Gesicht. »Ich bin dem Mann nie begegnet«, sagte er leise. »Wer hat ihn gefunden?«

»Einer seiner Arbeiter. Sieht aus, als hätte Mr. Hubbard alles sorgfältig geplant.«

»O ja.« Jake griff in die Sakkotasche, holte die Kopien heraus und reichte sie Ozzie. »Das war heute Morgen in meiner Post. Druckfrisch. Die erste Seite ist ein Brief an mich. Die zwei anderen Blätter sind angeblich sein Testament.«

Ozzie nahm den Brief und las ihn langsam durch. Ohne eine Miene zu verziehen, tat er anschließend das Gleiche mit dem Testament. Als er fertig war, legte er die Blätter auf den Schreibtisch und rieb sich die Augen. »Wow«, brachte er heraus. »Ist das Ding rechtmäßig, Jake?«

»Eindeutig. Ich bin trotzdem sicher, dass die Familie es anfechten wird.«

»Mit welchen Argumenten?«

»Sie werden alles Mögliche behaupten: Der alte Mann war nicht mehr bei Verstand, diese Frau hat unzulässigen Einfluss auf ihn ausgeübt und ihn gezwungen, sein Testament zu ändern. Glaub mir, wenn genug Geld im Spiel ist, werden die alles versuchen.«

»Diese Frau«, wiederholte Ozzie, lächelte dann und begann den Kopf zu schütteln.

»Kennst du sie?«

»Allerdings.«

»Schwarz oder weiß?«

»Schwarz.«

Jake hatte schon damit gerechnet und war weder überrascht noch enttäuscht; im Gegenteil, er verspürte eine gewisse Erregung in sich aufsteigen. Ein wohlhabender Weißer, der im letzten Moment sein Testament zugunsten einer Schwarzen änderte, für die er offenbar große Zuneigung hegte. Das würde vor der Geschworenenbank erhitzte Debatten auslösen, und er wäre mittendrin.

»Wie gut kennst du sie?«, fragte er.

Ozzie kannte jeden Schwarzen in Ford County. Die, die als Wähler registriert waren, aber auch die anderen; die Landbesitzer und die, die von der Stütze lebten; die, die Arbeit hatten, und die, die der Arbeit aus dem Weg gingen; die, die sparten, und die, die von Einbrüchen lebten; die, die sonntags in die Kirche gingen, und die, die nur in Kneipen herumhingen. »Ich kenne sie eben«, sagte er zurückhaltend. »Sie wohnt nicht weit von Box Hill in einer Gegend namens Little Delta.«

Jake nickte. »Da bin ich schon mal durchgefahren.«

»Ist am Ende der Welt, nur Schwarze wohnen da. Sie ist mit einem Mann namens Simeon Lang verheiratet, ein Faulenzer und Quartalssäufer, der kommt und geht, wie es ihm passt.«

»Der Name Lang ist mir noch nie begegnet.«

»Diesem Lang willst du nicht begegnen. Wenn er nüchtern ist, fährt er, glaube ich, Lkw und Bulldozer. Ich weiß, dass er schon ein- oder zweimal auf einer Ölbohrinsel gearbeitet hat. Labiler Typ. Vier oder fünf Kinder, einer der Jungen im Gefängnis, ein Mädchen ist, glaube ich, bei der Army. Lettie dürfte Mitte vierzig sein. Sie ist eine geborene Tayber, davon gibt es nicht viele in der Gegend. Er ist ein Lang, und davon wimmelt

es hier geradezu. Ich wusste nicht, dass sie für Seth Hubbard gearbeitet hat.«

»Hast du Hubbard gekannt?«

»Könnte man sagen. Er hat mir für meine Wahlkampagnen jeweils fünfundzwanzigtausend Dollar bar in die Hand gedrückt, ohne eine Gegenleistung dafür zu wollen. Im Gegenteil, in meiner ersten Amtszeit hat er mich geradezu gemieden. Letzten Sommer, vor meiner Wiederwahl, kam er vorbei und gab mir noch einen Umschlag.«

»Du hast das Geld genommen?«

»Dein Ton gefällt mir nicht, Jake«, sagte Ozzie mit einem Lächeln. »Ja, ich habe das Geld genommen, weil ich gewinnen wollte. Außerdem haben meine Gegner das Gleiche getan. Politik ist kein Zuckerschlecken, schon gar nicht hier in dieser Gegend.«

»Ist schon okay. Wie reich ist er?«

»Nun, nach eigener Aussage ziemlich reich. Genaueres weiß ich nicht. Er hat immer ein Geheimnis darum gemacht. Gerüchten zufolge hat er – übrigens dank Harry Rex' tätiger Hilfe – bei einer schlimmen Scheidung alles verloren, woraufhin er dann über seine Geschäfte geschwiegen hat.«

»Kluger Mann.«

»Er besaß etwas Land und hatte immer mit Holz zu tun. Mehr weiß ich nicht.«

»Was ist mit seinen zwei erwachsenen Kindern?«

»Ich habe gestern Nachmittag gegen fünf mit Herschel Hubbard telefoniert und ihm die traurige Nachricht übermittelt. Er wohnt in Memphis, viel mehr habe ich nicht erfahren. Er sagte, er würde seine Schwester Ramona informieren und sie kämen dann sofort. Seth hat ein paar Anweisungen hinterlassen, was mit ihm geschehen soll. Die Beerdigung ist morgen um vier Uhr, erst eine Trauerfeier, dann die Beisetzung.« Ozzie hielt inne und

las den Brief noch einmal. »Klingt ganz schön hart, oder? Seth will, dass seine Familie die ganzen Trauerrituale durchläuft, bevor sie erfährt, dass sie enterbt ist.«

Jake schmunzelte. »Also, ich finde das großartig. Gehst du zur Beerdigung?«

»Nur wenn du auch hingehst.«

»Ich bin dabei.«

Sie blieben einen Moment lang schweigend sitzen und lauschten auf die Geräusche, die durch die Tür drangen, Stimmen, Telefonklingeln. Beide wussten, dass sie sich wieder an ihre Arbeit machen mussten, aber es gab so viele offene Fragen. Es war die Ruhe vor dem Sturm.

»Ich würde zu gern wissen, was diese Jungs erlebt haben«, sagte Jake. »Seth und sein Bruder.«

Ozzie schüttelte den Kopf. Er blickte auf das Testament und sagte: »Ancil F. Hubbard. Ich kann ihn für dich ausfindig machen, wenn du willst. Ich brauche nur seinen Namen durch das System zu jagen, um zu sehen, ob er vielleicht vorbestraft ist.«

»Mach das. Danke.«

Nach einer langen, schweren Pause sagte Ozzie: »Jake, ich habe heute Morgen noch einiges zu erledigen.«

Jake sprang auf. »Ich auch. Danke. Ich ruf dich später an.«

4

Von Memphis-Stadtmitte bis nach Ford County war es nur eine Autostunde, doch Herschel Hubbard kam die Fahrt jedes Mal wie eine lange, eintönige Reise vor, die ihn fast einen Tag kostete. Es war ein unliebsamer Ausflug in seine Vergangenheit, den er aus vielerlei Gründen nur machte, wenn es unbedingt notwendig war, also nicht sehr oft. Er war mit achtzehn Jahren von zu Hause ausgezogen, hatte einen Schlussstrich gezogen und sich geschworen, diesen Ort so weit entfernt wie möglich zu meiden. Im Scheidungskrieg seiner Eltern war er ein unschuldiges Opfer gewesen, und als sie sich endlich getrennt hatten, da hatte er sich auf die Seite seiner Mutter geschlagen und war mit ihr geflohen, aus der Stadt und vor dem Vater. Jetzt, achtundzwanzig Jahre später, fiel es ihm schwer zu glauben, dass der Alte wirklich tot war.

Es hatte Versöhnungsbemühungen gegeben, vor allem von Herschels Seite aus, und Seth hatte auch eine Zeit lang mitgemacht und versucht, seinen Sohn und seine Enkel zu ertragen. Doch dann waren eine zweite Frau und eine zweite schlechte Ehe dazwischengekommen und hatten die Dinge verkompliziert. In den letzten zehn Jahren hatte Seth sich ausschließlich um sein Geschäft gekümmert. Er hatte meistens zum Geburtstag angerufen und alle fünf Jahre eine Weihnachtskarte geschickt, doch damit erschöpften sich seine Bemühungen als Vater. Je mehr er arbeitete, umso mehr sah er auf die berufliche Entwicklung

seines Sohnes herab – ein Hauptgrund für die Spannungen zwischen ihnen.

Herschel gehörte eine Studentenkneipe in der Nähe der Uni in Memphis. Was die Kneipe anging, lief alles bestens. Er konnte seine Rechnungen bezahlen und ein bisschen was auf die hohe Kante legen. Wie der Vater litt er unter den Nachwirkungen einer schlimmen Scheidung, die eindeutig zugunsten seiner Ex ausgegangen war – sie hatte die Kinder und praktisch das ganze Vermögen bekommen. Seit vier Jahren musste Herschel bei seiner Mutter in einem alten, baufälligen Haus in der Innenstadt wohnen, zusammen mit einem Haufen Katzen. Hin und wieder nahm seine Mutter zusätzlich einen Penner auf. Auch sie hatte Narben von dem unerfreulichen Zusammenleben mit Seth davongetragen und war, wie man so sagte, etwas neben der Spur.

Als Herschel die Grenze zu Ford County überquerte, sank seine Laune noch mehr. Er fuhr einen kleinen Datsun-Sportwagen, den er gebraucht gekauft hatte, vor allem deshalb, weil sein verblichener Vater japanische Autos und überhaupt alles Japanische hasste. Seth hatte einen Cousin im Zweiten Weltkrieg verloren, in japanischer Gefangenschaft, und sich mit seinen selbstgerechten Vorurteilen bequem eingerichtet.

Herschel suchte einen Lokalsender im Radio und schüttelte den Kopf über die unverschämte Großspurigkeit des Moderators. Es war eine andere Welt, eine Welt, die er vor langer Zeit verlassen hatte und am liebsten für immer vergessen würde. Er bedauerte alle seine Freunde, die immer noch in Ford County lebten und nie von hier weggehen würden. Zwei Drittel seines Highschool-Jahrgangs wohnten noch in der Gegend, arbeiteten in Fabriken, fuhren Lkw oder sägten Industrieholz. Das zehnjährige Jahrgangstreffen hatte ihn so deprimiert, dass er zum zwanzigjährigen nicht gegangen war.

Herschels Mutter war nach der Scheidung von hier geflohen

und hatte sich in Memphis niedergelassen. Seine Stiefmutter war nach der Scheidung nach Jackson gezogen. Seth jedoch hatte an seinem Haus und dem umliegenden Land festgehalten, und deshalb musste Herschel immer wieder in den Albtraum seiner Kindheit zurückkehren, wenn er ihn besuchte, was er nur einmal im Jahr tat, zumindest bis der Vater krank wurde. Das Haus war ein einstöckiger Klinkerbau mit Giebeldach und weißen Fensterrahmen, der etwas abseits der Straße im dichten Schatten von Eichen und Ulmen stand. Auf der weiten, offenen Rasenfläche vor dem Haus hatte Herschel als Kind gespielt, natürlich nie mit seinem Vater. Sie hatten nie zusammen Baseballwerfen trainiert, nie andere Kinder zum Kicken oder Footballspielen eingeladen. Als er in die Auffahrt einbog, blickte er über den Rasen und war wieder einmal überrascht, wie klein alles wirkte. Er parkte hinter einem anderen Wagen mit einheimischem Kennzeichen, den er nicht kannte, und betrachtete für einen Moment das Haus.

Er hatte immer damit gerechnet, dass ihm der Tod seines Vaters nichts ausmachen würde. Man wird erwachsen, man lernt, seine Gefühle zu beherrschen, man umarmt seinen Vater nicht, weil er das nicht mag, man schickt keine Briefe oder Geschenke, und wenn er stirbt, weiß man, dass man auch gut ohne ihn zurechtkommt. Ein wenig Trauer bei der Beerdigung, vielleicht ein paar Tränen, doch binnen weniger Tage ist es vorbei, und man wendet sich unbeschadet wieder seinem normalen Leben zu. So sah er die Dinge. Freunde, die ihre Väter alt werden und furchtlos in den Tod hatten gehen sehen, hatten ihn gewarnt. Die Trauer habe sie vollkommen unvorbereitet getroffen. Aber sie hatten auch liebevolle Erinnerungen gehabt.

Herschel empfand nichts; nicht den Verlust, keine Trauer über das Ende eines Kapitels, kein Mitleid mit diesem Mann, der so verzweifelt gewesen war, dass er Selbstmord begangen

hatte. Es war tatsächlich so: Er empfand nicht das Geringste für seinen Vater. Außer vielleicht eine Spur Erleichterung darüber, dass der Mann tot war, denn das bedeutete ein Problem weniger in seinem Leben. Möglicherweise.

Er ging zur Eingangstür, die sich öffnete, als er näher kam. Lettie Lang stand im Türrahmen und tupfte sich die Augen mit einem Taschentuch. »Hallo, Mr. Hubbard«, sagte sie mit belegter Stimme.

»Hallo, Lettie«, erwiderte er und blieb auf der Gummimatte stehen. Wenn er sie besser gekannt hätte, hätte er sie kurz umarmt oder ihr sonst eine Geste des Mitgefühls gezeigt, doch er konnte sich nicht dazu durchringen. Er hatte sie nur drei- oder viermal getroffen und nie besser kennengelernt. Als Haushälterin, die auch noch schwarz war, wurde von ihr erwartet, dass sie sich im Hintergrund hielt.

»Es tut mir so leid«, sagte sie und trat zurück.

»Mir auch.« Herschel folgte ihr nach drinnen, durch das Wohnzimmer in die Küche, wo sie auf eine Kaffeekanne deutete.

»Den habe ich gerade frisch gemacht.«

»Ist das Ihr Auto draußen?«, fragte er.

»Ja, Sir.«

»Warum haben Sie in der Auffahrt geparkt? Sollten Sie nicht neben dem Haus parken, wo Dads Pick-up steht?«

»Entschuldigen Sie, ich habe nicht nachgedacht. Ich werde umparken.«

»Nein, vergessen Sie's. Schenken Sie mir lieber einen Kaffee ein. Zwei Stück Zucker.«

»Ja, Sir.«

»Wo ist Dads Cadillac?«

Lettie goss geschickt Kaffee in eine Tasse. »Der Sheriff hat ihn mitgenommen. Er soll ihn aber heute noch zurückbringen.«

»Warum hat die Polizei den Wagen mitgenommen?«

»Das müssen Sie die Polizei fragen.«

Herschel zog einen Stuhl vom Tisch weg, setzte sich und nahm seine Tasse in beide Hände. Er trank einen Schluck und runzelte die Stirn. »Wie haben Sie das von Dad erfahren?«

Lettie lehnte sich gegen die Küchentheke und verschränkte die Arme vor der Brust. Er maß sie kurz von oben bis unten. Sie trug die gleiche weiße Kittelschürze wie immer, knielang, ein bisschen knapp um die Taille, wo sie ein paar Pfund zu viel hatte, und sehr knapp um ihre üppige Brust.

Der Blick entging ihr nicht. Diese Blicke entgingen ihr nie. Sie war siebenundvierzig und hatte fünf Kinder geboren, dennoch erntete sie noch hin und wieder solche Blicke, wenn auch normalerweise nicht von Weißen. »Calvin hat mich gestern Abend angerufen«, sagte sie. »Er hat mir erzählt, was passiert ist, und mir aufgetragen, heute Morgen hierherzukommen und auf Sie zu warten.«

»Haben Sie einen Schlüssel?«

»Nein, Sir. Ich hatte nie einen. Das Haus war unverschlossen.«

»Wer ist Calvin?«

»Ein Weißer, der auf dem Anwesen arbeitet. Er meinte, Mr. Seth habe ihn gestern früh angerufen und gebeten, sich mit ihm um zwei Uhr nachmittags an der Brücke zu treffen. Und da war er ja dann auch.« Sie unterbrach ihre Schilderung, um sich die Augen zu tupfen.

Herschel trank noch einen Schluck Kaffee. »Der Sheriff sagte, Dad habe eine Botschaft und ein paar Anweisungen hinterlassen.«

»Ich habe nichts gesehen, aber Calvin. Er sagte, Mr. Seth hat aufgeschrieben, dass er sich das Leben nehmen wird.« Sie fing an zu weinen.

Herschel wartete. Als sie sich wieder beruhigt hatte, fragte er: »Wie lange haben Sie hier gearbeitet, Lettie?«

Sie atmete tief durch und wischte sich über die Wangen. »Ich weiß nicht genau, etwa drei Jahre. Am Anfang habe ich zweimal die Woche sauber gemacht, montags und mittwochs, nur ein paar Stunden, Mr. Seth hat allein gewohnt, und er war ziemlich ordentlich für einen Mann, da gab es nicht viel zu tun, wissen Sie. Dann hat er mich gebeten, für ihn zu kochen, und das hab ich sehr gern gemacht. Ich hab alles Mögliche vorgekocht und dann auf dem Herd stehen lassen oder eingefroren. Das waren dann ein paar mehr Stunden. Als er krank wurde, hat er mich gebeten, jeden Tag zu kommen. Später ist er fast gar nicht mehr aus dem Bett aufgestanden, wegen der Chemo.«

»Ich dachte, er hätte eine Krankenschwester gehabt.«

Lettie wusste, wie selten Mr. Herschel und Mrs. Dafoe ihren krebserkrankten Vater besucht hatten. Sie wusste alles, während seine Kinder keine Ahnung hatten. Nichtsdestotrotz würde sie respektvoll sein, so wie immer.

»Ja, Sir, das war auch eine Zeit lang so, aber irgendwann wollte er das nicht mehr. Die Frauen wechselten ständig, man wusste nie, wer als Nächstes auftauchen würde.«

»Wie lange haben Sie in Vollzeit hier gearbeitet?«

»Etwa ein Jahr lang.«

»Wie viel hat Dad Ihnen bezahlt?«

»Fünf Dollar die Stunde.«

»Fünf Dollar! Ganz schön happig für eine Haushaltshilfe. Ich meine, okay, ich wohne in Memphis, das ist eine große Stadt, und meine Mutter zahlt ihrer Hilfe vier Dollar fünfzig.«

Lettie nickte stumm, denn darauf hatte sie nichts zu erwidern. Sie hätte natürlich ausführen können, dass Mr. Seth sie oft bar bezahlt hatte, dass er ihr des Öfteren Trinkgeld zugesteckt hatte und ihr sogar fünftausend Dollar geliehen hatte, als ihr Sohn Ärger mit dem Gesetz bekam und ins Gefängnis musste.

Dieses Darlehen hatte er ihr noch vor vier Tagen erlassen. Es gab nichts Schriftliches darüber.

Missmutig trank Herschel seinen Kaffee. Lettie blickte zu Boden.

Draußen in der Einfahrt fielen zwei Autotüren ins Schloss.

Bei Ramona Hubbard Dafoe flossen die Tränen bereits, bevor sie das Haus betrat. Noch auf der Eingangsveranda umarmte sie ihren Bruder, der ein durchaus angemessen betroffenes Gesicht machte – die Augen fest zusammengepresst, die Lippen eingestülpt, die Stirn gerunzelt. Das Abbild eines leidenden Mannes. Ramona schluchzte, als würde sie echten Schmerz empfinden, wobei Herschel da seine Zweifel hatte.

Schließlich ging Ramona hinein und schloss sofort Lettie in die Arme, als wären sie beide die leiblichen Kinder desselben liebevollen Vaters. Herschel blieb draußen stehen und begrüßte Ramonas Mann, mit dem ihn nichts verband außer herzlicher gegenseitiger Verachtung. Ian Dafoe war ein reiches Söhnchen aus einer Bankerfamilie in Jackson, der Hauptstadt und größten Metropole Mississippis, in der mindestens die Hälfte aller Arschlöcher des Bundesstaates lebte. Die Familienbanken waren längst Geschichte, doch Ian hatte nie die Attitüde des privilegierten Sprösslings aufgegeben, auch wenn er unter seinem Stand geheiratet hatte und sich inzwischen jeden Cent genauso mühsam verdienen musste wie alle anderen auch.

Während sie einander höflich die Hände schüttelten, blickte Herschel über Ians Schulter, um einen Blick auf dessen Auto zu werfen. Klar. Eine schimmernde weiße Mercedes-Limousine, ebenso nagelneu wie die Vorgängerwagen. Da Ramona ein Alkoholproblem hatte und ins Plaudern kam, wenn sie zu viel intus hatte, wusste er, dass Ian seine Autos für sechsunddreißig

Monate leaste und nach Ablauf der Zeit sofort zurückgab. Die Raten belasteten ihr Budget, aber was spielte das für eine Rolle. Es war für Mr. und Mrs. Dafoe viel wichtiger, in Jackson mit einem anständigen Auto gesehen zu werden.

Schließlich fanden sich alle im Wohnzimmer ein und nahmen Platz. Lettie servierte Kaffee und Cola und zog sich dann pflichtbewusst zurück, wenn auch nur bis in die offene Tür eines Zimmers weiter hinten im Flur. Dort hatte sie oft gestanden und zugehört, wenn Mr. Seth im Wohnzimmer telefonierte. Von dort aus konnte sie alles hören. Ramona weinte noch ein wenig und wiederholte mehrfach, wie unfassbar dies alles doch sei. Die Männer hörten zu und murmelten hin und wieder ihre Zustimmung. Es dauerte nicht lange, da läutete es an der Tür. Zwei Frauen von der Kirche kamen mit einem Kuchen und einem warmen Gericht und ließen sich nicht abwehren. Lettie beeilte sich, die Mitbringsel in die Küche zu tragen, während die zwei Damen ungeniert ins Wohnzimmer spazierten, sich niederließen und anfangen zu plappern. Sie hätten Seth erst gestern noch in der Kirche getroffen, und er habe so gut ausgesehen. Sie hätten von dem Lungenkrebs gewusst, aber er schien ihn doch so gut im Griff zu haben, um Himmels willen.

Herschel und die Dafoes gingen nicht darauf ein. Lettie horchte im Hintergrund.

Die Kirchendamen hätten am liebsten drauflosgefragt, wie er es getan habe, ob er einen Abschiedsbrief hinterlassen habe, wer das Geld bekommen werde, ob es Hinweise auf ein Verbrechen gebe, und so weiter. Aber es war ziemlich klar, dass diese Art von Wissbegier nicht gut ankommen würde, und nach zwanzig Minuten unbehaglichem Schweigen verloren sie das Interesse und verabschiedeten sich.

Sie waren kaum fünf Minuten weg, da klingelte es erneut an

der Tür. Die Einfahrt mit den drei fremden Autos zog die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft auf sich.

»Kümmern Sie sich darum, Lettie«, rief Herschel aus dem Wohnzimmer. »Wir gehen in die Küche.«

Es war die Nachbarin von gegenüber mit einem Zitronenkuchen. Lettie dankte ihr und erklärte, dass Mr. Seths Kinder zwar hier, aber nicht imstande seien, Besuch zu empfangen. Die Nachbarin blieb eine Weile auf der Veranda stehen, in der Hoffnung, vielleicht doch noch hereingebeten zu werden und aus erster Hand etwas über die Familientragödie zu erfahren, doch Lettie verstellte ihr höflich, aber deutlich die Tür. Nachdem sie endlich weg war, brachte Lettie den Kuchen in die Küche.

Es dauerte nicht lange, bis man am Küchentisch zur Sache kam. »Hast du das Testament gesehen?«, fragte Ramona. Ihre Augen waren jetzt erstaunlich klar und glommen vor Neugier und Argwohn.

»Nein«, erwiderte Herschel. »Du?«

»Nein. Ich war vor ein paar Monaten hier ...«

»Im Juli«, fiel ihr Ian ins Wort.

»Also gut, im Juli. Da habe ich versucht, mit Daddy darüber zu reden. Er sagte, eine Kanzlei in Tupelo habe ein Testament vorbereitet. Es sei alles geregelt. Aber das war alles. Hast du mal mit ihm darüber gesprochen?«

»Nein«, räumte Herschel ein. »Es passte irgendwie nie. Der Alte war todkrank – da konnte ich ihn doch nicht nach seinem Letzten Willen fragen. Das ging einfach nicht.«

Lettie stand unsichtbar im Flur und hörte alles mit.

»Wie viel hat er hinterlassen?«, fragte Ian ungerührt. Er konnte eine Finanzspritze am besten gebrauchen. Seine Firma baute Einkaufszentren und häufte zunehmend Schulden an. Er

gab sich die größte Mühe, seine Gläubiger zu befriedigen, doch sie hörten nicht auf, ihn zu bedrängen.

Herschel blickte seinen Schwager an, dachte, was für ein Widerling, hielt sich aber zurück. Alle drei rechneten damit, dass es mit Seths Nachlass Ärger geben würde. Es brachte nichts, jetzt schon zu streiten. Das würde sowieso über kurz oder lang passieren. Also zuckte er die Achseln und sagte: »Keine Ahnung. Er hat sich nie in die Karten schauen lassen. Es gibt dieses Haus, die achtzig Hektar Land darum herum, das Sägewerk. Aber ich weiß nicht, wie es mit Schulden und so weiter aussieht. Wir haben nie über das Geschäft geredet.«

»Ihr habt nie über irgendwas geredet«, fauchte Ramona über den Tisch, ruderte aber sofort zurück. »Entschuldigung, Herschel.«

Unter Geschwistern konnte so ein Angriff natürlich nicht ungesühnt bleiben. »Ich wusste gar nicht«, sagte Herschel höh-nisch, »dass ihr zwei so innig wart, Daddy und du.«

Ian wechselte rasch das Thema. »Hat er hier ein Arbeitszimmer oder einen Platz, wo er seine persönlichen Unterlagen aufbewahrt? Sollen wir uns nicht mal umsehen? Da müssten doch Kontoauszüge und Besitzurkunden sein, ich könnte wetten, dass irgendwo in diesem Haus eine Kopie des Testaments herumliegt.«

»Lettie könnte es wissen«, sagte Ramona.

»Wir sollten sie aus dem Spiel lassen«, sagte Herschel. »Habt ihr gewusst, dass sie Vollzeit hier gearbeitet hat und dass er ihr fünf Dollar die Stunde bezahlt hat?«

»Fünf Dollar?«, echote Ian. »Ramona, was zahlen wir Berneice?«

»Drei fünfzig«, sagte Ramona. »Bei zwanzig Stunden die Woche.«

»In Memphis zahlen wir vier fünfzig«, erklärte Herschel stolz, als würde er und nicht seine Mutter die Schecks ausstellen.

»Wieso sollte ein alter Geizkragen wie Seth einer Haushaltshilfe so viel Geld bezahlen?«, fragte Ramona, ohne wirklich an einer Antwort interessiert zu sein.

»Soll sie sich darüber freuen, solange sie noch kann«, sagte Herschel. »Ihre Tage in diesem Haus sind sowieso gezählt.«

»Wir schmeißen sie raus?«, fragte Ramona.

»Sofort. Wir haben gar keine Wahl. Willst du vielleicht weiterhin zahlen? Pass auf, Schwesterherz, wir machen Folgendes: Wir ziehen die Beerdigung durch, Lettie soll hier alles in Ordnung bringen, danach wird sie entlassen, und wir schließen das Haus ab. Nächste Woche bieten wir es zum Verkauf an und hoffen, dass es schnell weggeht. Wozu sollte sie dann noch länger hierbleiben, für fünf Dollar die Stunde?«

Im Hintergrund ließ Lettie den Kopf sinken.

»Vielleicht sollten wir lieber noch etwas abwarten«, sagte Ian vorsichtig. »Wir werden bald das Testament sehen. Dann werden wir wissen, wer als Testamentsvollstrecker bestimmt ist, wahrscheinlich einer von euch beiden. Normalerweise ist es der Ehegatte oder eines der Kinder. Derjenige wird dann dem Testament entsprechend mit dem Erbe verfahren.«

»Das weiß ich alles«, sagte Herschel, obwohl er in Wahrheit keine Ahnung hatte. Ian hatte täglich mit Anwälten zu tun, deshalb tat er immer gern so, als wäre er der Rechtsexperte der Familie – einer der Gründe, warum Herschel ihn hasste.

»Ich kann einfach nicht glauben, dass er tot ist«, sagte Ramona und fand tatsächlich eine Träne zum Abtupfen.

Herschel sah sie an und wäre am liebsten über den Tisch gesprungen, um ihr eine zu scheuern. Soweit er wusste, war sie einmal im Jahr nach Ford County gefahren, und das meist allein, weil Ian die Gegend nicht ertrug und Seth Ian nicht leiden konnte. Sie war morgens gegen neun Uhr in Jackson losgefahren, um sich mit Seth zum Mittagessen zu treffen, immer im selben

Grillhaus rund fünfzehn Kilometer nördlich von Clanton, direkt am Highway. Danach war sie ihm nach Hause nachgefahren, wo sie gegen zwei die Langeweile packte, sodass sie sich spätestens um vier wieder auf den Heimweg machte. Ihre Kinder, die beide auf eine private Mittelschule gingen, hatten den Großvater seit Jahren nicht gesehen. Okay, Herschel selbst hatte auch nicht mehr vorzuweisen, aber er saß auch nicht da und vergoss Krokodilstränen.

Ein lautes Klopfen an der Küchentür ließ sie zusammenfahren. Zwei Deputys in Uniform waren gekommen. Herschel öffnete die Tür und bat sie herein. Man blieb unbeholfen beim Kühlschrank stehen und stellte sich einander vor. Die Deputys nahmen ihre Kopfbedeckungen ab, man schüttelte einander die Hand. Marshall Prather sagte: »Entschuldigen Sie die Störung, Deputy Pirtle und ich sind im Auftrag von Sheriff Walls hier, der übrigens sein aufrichtiges Beileid bekundet. Wir haben Mr. Hubbards Wagen zurückgebracht.« Er übergab Herschel die Schlüssel, der sich artig bedankte.

Deputy Pirtle zog einen Umschlag aus der Tasche und sagte: »Das hat Mr. Hubbard auf dem Küchentisch hinterlassen. Wir haben es gestern entdeckt, nachdem wir ihn gefunden hatten. Sheriff Walls hat Kopien gemacht, ist aber der Meinung, dass die Familie das Original haben soll.« Er reichte den Umschlag Ramona, die sofort wieder zu schniefen anfang.

Man sagte Danke schön, und nach einer weiteren Runde verlegenen Händeschüttelns und Kopfnickens verabschiedeten sich die Deputys. Ramona öffnete den Umschlag und nahm zwei Blätter Papier heraus. Das erste war der Brief an Calvin, in dem Seth seinen Selbstmord bestätigte. Das zweite war nicht an die Kinder, sondern an »die zuständige Person«.

Anweisungen für die Trauerfeier:

Ich will eine einfache Trauerzeremonie in der Irish Road Christian Church am Dienstag, den 4. Oktober, um sechzehn Uhr, gehalten von Reverend Don McElwain. Ich möchte, dass Mrs. Nora Baines »The Old Rugged Cross« singt. Ich möchte nicht, dass jemand eine Rede hält. Wer sollte das auch wollen. Ansonsten darf der Reverend sagen, was er will. Dreißig Minuten max.

Sollten Schwarze teilnehmen wollen, so soll ihnen der Zutritt zur Kirche gewährt werden. Andernfalls findet keine Feier statt. Dann lasse ich mich so verscharren.

Meine Sargträger sind: Harvey Moss, Duane Thomas, Steve Holland, Billy Bowles, Mike Mills und Walter Robinson.

Anweisungen für die Beerdigung:

Ich habe erst kürzlich ein Grab auf dem Friedhof der Irish Road Christian Church gekauft. Mit Mr. Magargel, dem Bestatter, ist bereits alles abgesprochen. Der Sarg ist bezahlt. Die Beisetzung nach der Trauerfeier soll max. fünf Minuten dauern.

Bis dann.

Man sieht sich im Jenseits.

Seth Hubbard

Nachdem das Schreiben einmal um den Tisch herumgereicht worden war und alle es gelesen hatten, wurde Kaffee nachgegossen. Herschel schnitt sich ein großes Stück Zitronenkuchen ab und erklärte ihn für köstlich. Die Dafoes lehnten ab.

»Sieht so aus, als hätte euer Vater alles ziemlich gut geplant«, bemerkte Ian, während er die Anweisungen noch einmal durchlas. »Kurz und knapp.«

»Und wenn es ein Verbrechen war?«, platzte Ramona heraus. »Das haben wir noch gar nicht in Erwägung gezogen. Können wir wenigstens darüber sprechen? Was, wenn es kein Selbstmord war? Wenn das alles nur falsche Fährten sind? Glaubt ihr wirklich, Daddy hätte sich selbst umgebracht?«

Herschel und Ian starrten sie an, als wären ihr gerade Hörner gewachsen. Beide hätten ihr am liebsten den Mund verboten und sie ausgelacht, stattdessen entstand eine peinliche Pause. Herschel biss langsam von seinem Kuchenstück ab, während Ian die beiden Blätter in die Hand nahm. »Meine Liebe, wie soll das gefälscht sein? Man erkennt Seths Handschrift auf zehn Meter Entfernung.«

Sie weinte wieder und wischte sich die Tränen ab. Herschel fügte hinzu: »Ich habe den Sheriff auch darauf angesprochen, Mona, und er ist sich sicher, dass es Selbstmord war.«

»Ich weiß, ich weiß«, murmelte sie unter Schluchzen.

»Dein Vater hatte Krebs im Endstadium, mit Schmerzen und allem, er hat sein Schicksal selbst in die Hand genommen. Sieht aus, als wäre er ziemlich gründlich vorgegangen.«

»Ich kann das nicht glauben«, sagte sie. »Warum hat er nicht mit uns gesprochen?«

Weil ihr auch sonst nie miteinander gesprochen habt, dachte Lettie.

Ian, der Rechtsexperte, fing an zu dozieren: »Das ist nicht ungewöhnlich für einen Selbstmord. Sie reden mit niemandem darüber und geben sich große Mühe mit der Planung. Vor zwei Jahren hat sich mein Onkel erschossen und ...«

»Dein Onkel war Alkoholiker«, sagte Ramona, als die Tränen getrocknet waren.

»Ja, und er war auch betrunken, als er sich erschossen hat, aber er war trotzdem in der Lage, alles genau zu planen.«

»Können wir bitte über etwas anderes reden?«, bat Herschel.

»Mona, es war kein Verbrechen. Seth hat es selbst getan und Anweisungen hinterlassen. Ich schlage vor, wir durchsuchen das Haus nach Papieren, Kontoauszügen, dem Testament, nach allem, was uns nützen könnte. Wir sind seine Familie, und wir tragen die Verantwortung. So gehört sich das doch, oder?«

Ian und Ramona nickten zustimmend.

Lettie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Mr. Seth hatte alle Papiere in einem Aktenschrank in der Firma eingeschlossen. Letzten Monat hatte er Schreibtisch und Regale sorgfältig durchsucht und alle wichtigen Dokumente mitgenommen. »Lettie«, hatte er zu ihr gesagt, »wenn mir etwas zustoßen sollte, alles Wichtige ist in meinem Büro, gut verschlossen. Die Anwälte sollen sich darum kümmern. Nicht meine Kinder.«

Außerdem hatte er gesagt: »Ich hinterlasse Ihnen auch ein bisschen was.«

5

Gegen Montagmittag hatte sich die Neuigkeit von Seths Freitod unter den Anwälten im ganzen County herumgesprochen, und alle rästelten, welche Kanzlei wohl den Nachlass verwalten würde. Unnatürliche Todesfälle schlugen immer Wellen, insbesondere Autounfälle. Morde hingegen waren weniger beliebt – die meisten Mörder stammten aus den unteren Schichten und konnten keine hohen Honorare zahlen. Am Morgen hatte Jake noch nichts in der Hand gehabt – keinen Mord, keinen Autounfall, kein vielversprechendes Testament. Am Mittag überlegte er bereits, wofür er sein Honorar ausgeben würde.

Es gab im Gericht immer etwas für ihn zu tun. Das Grundstücksregister befand sich in einem riesigen Archivraum im dritten Stock mit dicken Büchern, deren Eintragungen zum Teil zweihundert Jahre zurückreichten. Früher war er oft hergekommen, wenn ihm langweilig war oder er sich vor Lucien verstecken wollte, um stundenlang über alten Landzuteilungs- und Besitzurkunden zu brüten, als gäbe es darin etwas Spektakuläres zu entdecken. Heute, mit fünfunddreißig und zehn Jahren Berufserfahrung, mied er diesen Raum lieber. Er sah sich selbst als Prozessanwalt, nicht als Faktenhuber, als Frontkämpfer, nicht als Schreibtischtäter, der seine Zeit zwischen Aktendeckeln verbrachte. Dennoch gab es Phasen, wo Jake – ebenso wie alle anderen Kollegen – nicht umhinkonnte, ein paar Stunden in den Archiven des County zu stöbern.

Der Raum war voll. Die größeren Kanzleien beschäftigten Assistenten für diese Art von Recherche. Mehrere davon waren da, schleppten Bände voller Besitzurkunden hin und her und beugten sich mit gerunzelter Stirn über die Seiten. Jake sprach mit ein paar Kollegen, die selbst gekommen waren – natürlich nur über Football und ähnlich Unverfängliches, niemand wollte dabei erwischt werden, wie er seine Nase in Seth Hubbards Vergangenheit steckte. Um Zeit totzuschlagen, sah er im Testamentsverzeichnis nach, ob in den letzten zwanzig Jahren irgendjemand mit Namen Hubbard Grundbesitz oder sonstige Vermögenswerte an Seth vererbt hatte, aber da war nichts. Anschließend ging er den Flur entlang zur Nachlassabteilung, um in alten Scheidungsakten zu stöbern, entschied dann aber anders, da dort viel zu viele neugierige Kollegen herumschnüffelten.

Auf der Suche nach einer ergiebigeren Quelle verließ er das Gericht.

Es war kein Wunder, dass Seth Hubbard die Anwälte in Clanton verabscheut hatte. Alle, die sich in Scheidungs- oder sonstigen Zivilprozessen mit Harry Rex Vonner angelegt hatten, wurden ihres Lebens nie wieder froh und hassten alles, was mit Justiz und Gerichten zu tun hatte. Seth war nicht der Erste, der Selbstmord begangen hatte.

Harry Rex nahm seinen Gegnern nicht nur Geld, Land und alles andere Wertvolle ab, er saugte ihnen förmlich das Blut aus den Adern. Sein Fachgebiet waren Scheidungen, je schmutziger, desto besser. Er liebte Schlammschlachten und blutige Gemetzel, den Kitzel heimlicher Telefonaufzeichnungen und das überraschende Foto der Geliebten in ihrem neuen Cabrio. Seine Prozesse waren Grabenkriege, die Abfindungspauschalen, die er erwirkte, legendär. Aus purem Vergnügen machte er aus

einvernehmlichen Trennungen Rosenkriege, die sich über Jahre hinzogen. Er liebte es, Exgeliebte wegen Verlusts ehelicher Zuneigung zu verklagen. Und wenn keiner seiner alten Tricks funktionierte, dachte er sich neue aus. Mit seinen Methoden konnte Rex den gesamten Gerichtsbetrieb manipulieren und unter Druck setzen. Die Junganwälte nahmen vor ihm Reißaus, und die älteren Kollegen, von denen kaum einer sich nicht die Finger an ihm verbrannt hatte, blieben auf Distanz. Er hatte nicht viele Freunde, und selbst denen, die ihm die Treue hielten, fiel das oft nicht leicht.

Unter den Kollegen gab es nur einen, dem Harry Rex vertraute, und das war Jake. Das Vertrauen beruhte auf Gegenseitigkeit. Während des Hailey-Verfahrens, als Jake unter Schlaflosigkeit litt, an Gewicht verlor und sich nicht mehr konzentrieren konnte, als er Morddrohungen und Attentaten ausgesetzt war und fürchtete, im größten Fall seiner Karriere zu versagen, war Harry Rex zur Stelle gewesen. Er hatte im Hintergrund gewirkt, oft stundenlang, ohne eine Gegenleistung dafür zu erwarten. Er hatte Jake mit Rat und Tat zur Seite gestanden und ihm so den Kopf gerettet.

Wie jeden Montagmittag saß Harry Rex an seinem Schreibtisch und aß ein Sandwich. Für Scheidungsanwälte wie ihn war der erste Tag der Woche der anstrengendste. Ehen scheiterten meistens am Wochenende, und dann standen die Kontrahenten mit gebleckten Zähnen vor seiner Tür. Jake betrat das Gebäude durch den Hintereingang, um a) den chronisch gereizten Sekretärinnen aus dem Weg zu gehen und b) den pulverdampfverhüllten Warteraum voller entnervter Mandanten zu meiden. Harry Rex' Bürotür war geschlossen. Jake lauschte einen Augenblick lang, und als er keine Stimmen hörte, trat er ein.

»Was willst du?«, brummte Harry Rex mit vollem Mund. Das Sandwich lag vor ihm auf einem Stück Butterbrotpapier,

flankiert von einem kleinen Berg Barbecue-Kartoffelchips. Zum Hinunterspülen hatte er eine Flasche Bud Light vor sich.

»Guten Tag, Harry Rex. Entschuldige, dass ich dich beim Mittagessen störe.«

Harry Rex wischte sich mit einem fleischigen Handrücken über den Mund. »Du störst überhaupt nicht. Was gibt's?«

»Schon beim Bier?« Jake nahm in einem voluminösen Ledersessel Platz.

»Wenn du meine Mandanten hättest, würdest du schon beim Frühstück anfangen zu trinken.«

»Aha, du etwa nicht?«

»Nicht montags. Wie geht's Miss Carla?«

»Gut, danke, und wie geht's Miss, äh, wie heißt sie noch?«

»Jane, du Schlaumeier, Jane Ellen Vonner, und ihr geht's nicht nur gut mit mir, sondern sie scheint einen Haufen Spaß zu haben und sich über ihr Glück zu freuen. Endlich eine Frau, die mich versteht.« Er nahm eine Handvoll leuchtend rote Chips und stopfte sie sich in den Mund.

»Herzlichen Glückwunsch. Wann lerne ich sie mal kennen?«

»Wir sind seit zwei Jahren verheiratet.«

»Ich weiß, aber ich warte lieber noch ab, wie lange diesmal die Halbwertszeit ist.«

»Bist du etwa hergekommen, um mich zu beleidigen?«

»Natürlich nicht.« Und Jake meinte das ernst. Harry Rex zu verärgern wäre dumm. Der Mann wog zwar mindestens hundertdreißig Kilo und tappte wie ein alter Bär durch die Stadt, doch seine Zunge war immer noch erstaunlich flink und böse.

»Erzähl mir von Seth Hubbard«, bat Jake.

Als Harry Rex lachte, schossen klebrige Krümel aus seinem Mund quer über den Tisch. »Könnte kein übleres Arschloch getroffen haben. Wieso fragst du mich?«

»Ozzie meinte, du hättest eine seiner Scheidungen abgewickelt.«

»Das stimmt, seine zweite, ist vielleicht zehn Jahre her, etwa zur selben Zeit, als du hier auftauchtest und anfingst, Anwalt zu spielen. Was hast du mit ihm zu tun?«

»Tja, bevor er sich umgebracht hat, hat er mir einen Brief und einen zweiseitigen Letzten Willen geschickt. Ist beides heute Morgen in meiner Post gewesen.«

Harry Rex nahm einen Schluck Bier und dachte mit verengten Augen nach. »Bist du ihm schon mal begegnet?«

»Nie.«

»Glück gehabt. Du hast nichts verpasst.«

»Sprich nicht so über meinen Mandanten.«

»Was steht in dem Testament?«

»Darf ich dir nicht sagen. Und eröffnen darf ich es erst nach der Beerdigung.«

»Wer bekommt das Erbe?«

»Darf ich nicht sagen. Ich erzähle es dir am Mittwoch.«

»Ein zweiseitiges Testament, verfasst am Tag vor dem Selbstmord. Klingt in meinen Ohren nach einer Goldgrube. Das Verfahren wird mindestens fünf Jahre dauern.«

»Das hoffe ich.«

»Du wirst eine Weile beschäftigt sein.«

»Ich brauche das Mandat. Was gehörte denn dem guten Seth so alles?«

Harry Rex schüttelte den Kopf und griff zu seinem Sandwich. »Keine Ahnung«, sagte er und biss hinein. Die überwiegende Mehrheit von Jakes Freunden und Bekannten sprach lieber nicht mit vollem Mund, doch mit solchen gesellschaftlichen Finessen hatte sich Harry Rex nie belastet. »Soweit ich mich entsinne, und es ist, wie gesagt, schon zehn Jahre her, hatte er ein Haus oben in der Simpson Road, mit ein bisschen Land. Der größte Brocken wird das Sägewerk samt Holzlager am Highway 21 sein, nicht weit von Palmyra. Meine Mandantin war,

ähm, Sibyl, Sybil Hubbard, Ehefrau Nummer zwei. Ich glaube, es war ihre zweite oder dritte Ehe.«

Nach zwanzig Jahren und zahllosen Fällen war Harry Rex' Gedächtnis immer noch erstaunlich. Je schmutziger die Details, umso besser funktionierte es.

Nach einem schnellen Schluck Bier fuhr er fort. »Sie war recht sympathisch, sah nicht schlecht aus und war auch noch verdammt clever. Sie hat im Sägewerk gearbeitet, besser gesagt, sie hat den Laden geleitet, und er lief bestens, als Seth auf die Idee kam zu expandieren. Er wollte noch ein Sägewerk in Alabama dazukaufen und reiste immer wieder für längere Zeit dorthin. Es stellte sich heraus, dass es ihm da eine Empfangssekretärin angetan hatte. Die Sache flog auf. Seth wurde mit heruntergelassenen Hosen erwischt, und Sybil engagierte mich, um ihm die Hölle heißzumachen. Und das habe ich getan. Ich überzeugte das Gericht davon, dass das Sägewerk bei Palmyra verkauft werden müsste. Das andere Werk hat nämlich nie Gewinn gemacht. Die zweihunderttausend Dollar Erlös gingen komplett an meine Mandantin. Sie hatten außerdem eine hübsche kleine Wohnung am Golf, in der Nähe von Destin. Die bekam Sybil auch. Das ist die Kurzversion der Geschichte, aber die Akte ist knapp einen halben Meter dick. Du darfst sie dir gern ansehen, wenn du willst.«

»Vielleicht später. Hast du eine Vorstellung, wie seine aktuellen Bilanzen aussehen?«

»Nein. Ich habe den Typ aus den Augen verloren. Nach der Scheidung hat er nicht mehr viel von sich reden gemacht. Als ich das letzte Mal von Sybil gehört habe, lebte sie irgendwo am Strand mit einem neuen Ehemann, der, wie sie sagte, viel jünger sei als sie. Sie meinte, es gebe Gerüchte, dass Seth wieder ins Holzgeschäft eingestiegen sei, aber sie wisse nicht viel.« Er schluckte und spülte mit Bier nach. Dann rülpste er geräuschvoll

und ohne das geringste Anzeichen von Verlegenheit. »Hast du schon mit den Kindern gesprochen?«

»Noch nicht. Kennst du sie?«

»Ja, hab sie damals kennengelernt. Die können es dir ganz schön schwer machen. Herschel ist ein Waschlappen. Seine Schwester, wie heißt sie noch gleich?«

»Ramona Hubbard Dafoe.«

»Genau. Sie ist ein paar Jahre jünger als Herschel und gehört zu dem feinen Zirkel von Nord-Jackson. Beide sind nicht besonders gut mit Seth ausgekommen, und ich hatte immer den Eindruck, dass er kein guter Vater ist. Sie mochten Sybil, ihre zweite Mutter, sehr gern, und als klar wurde, dass Sybil als Siegerin aus dem Scheidungs-drama hervorgehen und das ganze Geld bekommen würde, haben sie sich auf ihre Seite geschlagen. Lass mich raten – der Alte lässt sie leer ausgehen?«

Jake nickte, sagte aber nichts.

»Die werden ausrasten und sich sofort einen Anwalt nehmen. Das ist ein richtiger Knüller, den du da an Land gezogen hast, Jake. Wie schade, dass ich nicht auch ein Stück vom Kuchen abhaben kann.«

»Wenn du wüsstest.«

Harry Rex ließ den Rest vom Sandwich und die letzten Chips in seinem Mund verschwinden und knüllte Papier, Tüte und Servietten zusammen, um sie mit der leeren Bierflasche unter seinen Schreibtisch zu befördern. Dann öffnete er eine Schublade und nahm eine lange schwarze Zigarre heraus, die er sich in den Mundwinkel steckte, ohne sie anzuzünden. Er hatte aufgehört zu rauchen, kam aber immer noch auf zehn am Tag, die er kaute und stückweise ausspuckte. »Ich habe gehört, er hat sich erhängt. Stimmt das?«

»Ja. Und er hat alles bestens geplant.«

»Irgendeine Idee, warum?«

»Du hast bestimmt die Gerüchte gekannt. Er war unheilbar an Krebs erkrankt. Mehr wissen wir nicht. Wer hat ihn bei der Scheidung vertreten?«

»Stanley Wade. Ein großer Fehler.«

»Wade? Seit wann macht der denn Scheidungen?«

»Nicht mehr«, sagte Harry Rex lachend. Er schmatzte und wurde wieder ernst. »Hör mal, Jake, ich sage das nicht gern, aber was vor zehn Jahren passiert ist, ist Schnee von gestern. Ich habe Seth Hubbards Geld genommen, einen angemessenen Teil für mich behalten und den Rest meiner Mandantin gegeben. Dann habe ich die Akte geschlossen. Was auch immer Seth nach Scheidung Nummer zwei getrieben hat, geht mich nichts an.« Er schwenkte die Hand über die Papierberge auf seinem Schreibtisch. »Mein Montag freilich gehört diesem Zeug hier. Wenn du später Lust hast, mit mir was trinken zu gehen, gern, aber im Moment stecke ich bis zum Hals in Arbeit.«

Mit Harry Rex etwas trinken zu gehen bedeutete meist nach einundzwanzig Uhr. »Klar, lass uns dann weiterreden«, sagte Jake und stieg auf dem Weg zur Tür über ein paar Akten.

»Sag mal, Jake, kann man davon ausgehen, dass Hubbard ein früheres Testament für nichtig erklärt hat?«

»Ja.«

»Und ist dieses frühere Testament von einer Kanzlei verfasst worden, die größer ist als deine?«

»Ja.«

»Dann würde ich an deiner Stelle sofort zum Gericht laufen und als Erstes einen Antrag auf Testamentseröffnung stellen.«

»Mein Mandant will, dass ich damit bis nach der Beerdigung warte.«

»Wann ist die?«

»Morgen um vier.«

»Das Gericht schließt um fünf. Da ist noch genug Zeit. Es ist immer besser, als Erster dort zu sein.«

»Danke, Harry Rex.«

»Keine Ursache.« Er rülpste wieder und griff nach einer Akte.

Den ganzen Nachmittag über riss der Strom von Besuchern nicht ab; Nachbarn, Kirchenmitglieder und andere Bekannte kamen in einer feierlichen Prozession zu Seths Haus, um Essen zu bringen, mitzutauern, vor allem aber, um mehr über das Gerücht zu erfahren, das sich im Nordosten von Ford County wie ein Lauffeuer verbreitet hatte. Die meisten wurden von Lettie höflich, doch bestimmt am Eingang wieder verabschiedet. Sie nahm Schüsseln, Kuchen und Beileidsbekundungen entgegen und wiederholte ungezählte Male, dass die Familie danke, aber keine Besuche empfangen. Einigen gelang es trotzdem, ins Haus zu schlüpfen und zum Wohnzimmer vorzudringen, wo sie standen und die Einrichtung begafften. Sie waren noch nie hier gewesen, und Lettie hatte keine Ahnung, wer sie waren. Trotzdem gaben sie vor zu trauern. So ein tragisches Ende! Ob er sich wirklich erhängt habe?

Um dem Besucherstrom aus dem Weg zu gehen, hatte sich die Familie auf die hintere Terrasse zurückgezogen, wo man um einen Picknicktisch saß. Die Durchsuchung von Seths Schreibtisch und Schränken hatte nichts Bedeutsames zutage gefördert. Lettie hatte behauptet, von nichts zu wissen, aber alle hegten da Zweifel. Sie hatte ihre Fragen ruhig, langsam und mit Bedacht beantwortet, was für noch mehr Misstrauen gesorgt hatte. Während einer kurzen Besucherpause gegen vierzehn Uhr servierte sie ihnen auf der Terrasse Mittagessen. Sie hatten auf einer Tischdecke, Silberbesteck und Stoffservietten bestanden, obwohl Seths Bestände viele Jahre lang schmachlich vernachlässigt worden waren. Man einigte sich darauf, dass Lettie

für fünf Dollar die Stunde wenigstens so tun konnte, als wäre sie ein richtiges Dienstmädchen.

Im Umhersausen hörte sie, wie am Picknicktisch darüber gesprochen wurde, wer zur Beerdigung gehen würde und wer nicht. Ian zum Beispiel steckte mitten in wichtigen Vertragsverhandlungen, die sich wahrscheinlich auf die finanzielle Situation des gesamten Bundesstaates auswirken würden. Es stünden morgen einige entscheidende Meetings an, die zu versäumen erhebliche Probleme mit sich brächte.

Herschel und Ramona sahen widerstrebend ein, dass sie nicht anders konnten, als hinzugehen, wobei Lettie das Gefühl nicht loswurde, dass auch sie einen Grund suchten, um sich zu drücken. Ramona erklärte, dass es ihr von Stunde zu Stunde schlechter gehe, sie sei nicht sicher, ob sie das alles überstehe. Herschel kündigte an, dass seine Exfrau definitiv nicht kommen werde. Er wolle es nicht. Sie habe Seth nie gemocht, und Seth habe sie gehasst. Seine beiden Töchter, nun ja, die eine studiere in Texas, die andere besuche in Memphis die Highschool. Die Ältere dürfe auf keinen Fall die Uni versäumen, außerdem habe sie, wie Herschel eingestand, ihrem Großvater nicht besonders nahegestanden. Ach, tatsächlich, dachte Lettie, während sie Teller abräumte. Bei der Jüngeren sei auch noch nicht sicher, ob sie kommen könne.

Seths jüngeren Bruder, Onkel Ancil, hätten sie nie kennengelernt und wüssten auch nicht viel über ihn, nur dass er mit sechzehn oder siebzehn unter Angabe eines falschen Alters bei der Navy angeheuert habe. Er sei im Pazifikkrieg verwundet worden, habe aber überlebt und sei anschließend über alle Weltmeere gereist, wobei er sich mit verschiedensten Jobs über Wasser gehalten habe. Seth habe vor Jahrzehnten bereits die Verbindung zu ihm verloren und nie über ihn gesprochen. Es gebe keine Möglichkeit, Kontakt zu ihm aufzunehmen, und

sicherlich auch keinen Grund. Wahrscheinlich sei er ebenso tot wie Seth.

Sie sprachen über andere Verwandte, die sie seit Jahren nicht gesehen hatten und die sie auch jetzt nicht sehen wollten. Was für eine sonderbare, traurige Familie, dachte Lettie, während sie ihnen eine Auswahl Kuchen servierte. Die Beerdigung würde in sehr kleinem Kreis stattfinden und in Nullkommanichts über die Bühne sein.

»Sie muss hier so schnell wie möglich weg«, sagte Herschel, als Lettie in die Küche verschwunden war. »Wir dürfen uns nicht länger abzocken lassen.«

»Wir? Seit wann zahlen wir sie denn?«, fragte Ramona.

»Na ja, sie liegt jetzt uns auf der Tasche. Es geht alles vom Erbe ab.«

»Aber ich werde das Haus nicht putzen, du vielleicht, Herschel?«

»Natürlich nicht.«

»Lasst uns das locker angehen«, schlug Ian vor, »bringen wir die Beerdigung hinter uns, dann soll sie putzen, und wenn wir am Mittwoch wieder fahren, schließen wir das Haus ab.«

»Wer sagt ihr, dass sie den Job los ist?«, fragte Ramona.

»Das mache ich«, erwiderte Herschel. »Kein Problem. Schließlich ist sie nur eine Haushälterin.«

»Aber irgendwas an ihr ist faul«, meinte Ian. »Ich kann nicht recht sagen, was, aber sie verhält sich, als wüsste sie etwas, was wir nicht wissen, irgendetwas Wichtiges. Findet ihr nicht auch?«

»Ja, da liegt was in der Luft«, stimmte Herschel zu, der froh war, wenigstens ab und zu mit seinem Schwager einer Meinung zu sein.

Doch Ramona war anderer Ansicht. »Nein, das ist nur der Schock und die Trauer. Sie war einer von den wenigen Menschen, die Seth ertragen konnte, die *ihn* ertragen haben. Sie ist

traurig, dass er nicht mehr da ist. Außerdem weiß sie, dass sie ihren Job bald los sein wird.«

»Du meinst, sie ahnt, dass sie gefeuert wird?«, fragte Herschel.

»Ich bin sicher, dass sie das befürchtet.«

»Und wenn schon. Sie ist nur ein Hausmädchen.«

Lettie nahm einen Kuchen mit nach Hause, den ihr Ramona großzügigerweise geschenkt hatte. Es war ein Blechkuchen mit fertig gekaufter Vanillecreme und gebräunten Ananasscheiben und mit Sicherheit der unattraktivste von dem halben Dutzend Kuchen, die auf Mr. Hubbards Küchentheke aufgereiht standen. Gebracht hatte ihn ein Mann von der Kirche, der Lettie unter anderem gefragt hatte, ob die Familie vorhabe, Seths Chevrolet-Pick-up zu verkaufen. Lettie hatte keine Ahnung, versprach aber, die Frage weiterzuleiten. Was sie nicht tat.

Auf dem Heimweg hatte sie ernsthaft überlegt, ob sie den Kuchen nicht einfach wegschmeißen sollte, brachte es aber nicht über sich. Ihre Mutter hatte Diabetes und brauchte wirklich nicht noch mehr Zucker. Wobei nicht sicher war, dass sie überhaupt probieren wollte.

Lettie parkte in der leeren Kiesauffahrt. Simeons alter Pick-up war nicht da. Ihr Mann war schon seit ein paar Tagen weg, und eigentlich rechnete sie auch noch nicht mit ihm. Im Grunde war es ihr sowieso lieber, wenn er nicht da war. Aber man konnte es nie so genau vorhersagen. Sie hatten alles andere als ein glückliches Heim, und ihr Mann war daran nicht ganz unschuldig.

Die Kinder waren noch mit dem Schulbus unterwegs. Lettie ging durch die Küche ins Haus und stellte den Kuchen auf den Tisch. Wie immer saß Cypress im Wohnzimmer und sah fern, wahrscheinlich schon seit Stunden.

Cypress lächelte und streckte ihr die Arme entgegen. »Mein Baby«, sagte sie. »Wie war dein Tag?«

Lettie beugte sich vor und umarmte sie zurückhaltend. »Ziemlich anstrengend. Und deiner?«

»Wir haben uns gut vertragen, der Fernseher und ich«, erwiderte Cypress. »Wie kommen die Hubbards mit dem Verlust zurecht? Setz dich doch, Lettie, und erzähl ein bisschen.«

Lettie schaltete den Fernseher aus, setzte sich neben den Rollstuhl ihrer Mutter auf einen Hocker und berichtete von ihrem Tag. Es habe keine ruhige Minute mehr gegeben, seit Herschel und die Dafoes angekommen seien. Dann die nicht abreiende Besucherparade, die Nachbarn, das ganze Essen. So wie Lettie die Ereignisse presentiere, klang es nach einem insgesamt ziemlich aufregenden Tag, wobei sie die schlechte Nachricht geschickt umschiffte. Irgendwann demnächst würde sie aber nicht umhinkommen zu erwähnen, dass sie ihren Job verlieren würde. Aber nicht jetzt. Später würde sich eine bessere Gelegenheit ergeben.

»Und die Beerdigung?«, fragte Cypress und streichelte ihrer Tochter den Arm. Lettie lieferte Einzelheiten, erklärte, sie wolle teilnehmen und freue sich darüber, dass Mr. Hubbard darauf bestanden habe, Schwarze in die Kirche zu lassen.

»Wahrscheinlich darfst du in der letzten Reihe sitzen«, sagte Cypress grinsend.

»Wahrscheinlich. Aber ich werde dabei sein.«

»Ich wünschte, ich könnte mitgehen.«

»Ich auch.« Aufgrund ihrer extremen Fettleibigkeit konnte Cypress das Haus kaum mehr verlassen. Sie wohnte jetzt seit fünf Jahren hier und wurde von Monat zu Monat ausladender und immobil. Simeon blieb aus vielen Gründen weg, doch Letties Mutter spielte dabei eine nicht unerhebliche Rolle.

»Mrs. Dafoe hat mir einen Kuchen mitgegeben«, sagte Lettie. »Möchtest du ein Stück?«

»Was für einen Kuchen?« Trotz ihres Gewichts war Cypress beim Essen ziemlich wählerisch.

